



Die lebendige Darstellung
eines großen jüdischen Lebens
in Deutschland.

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS

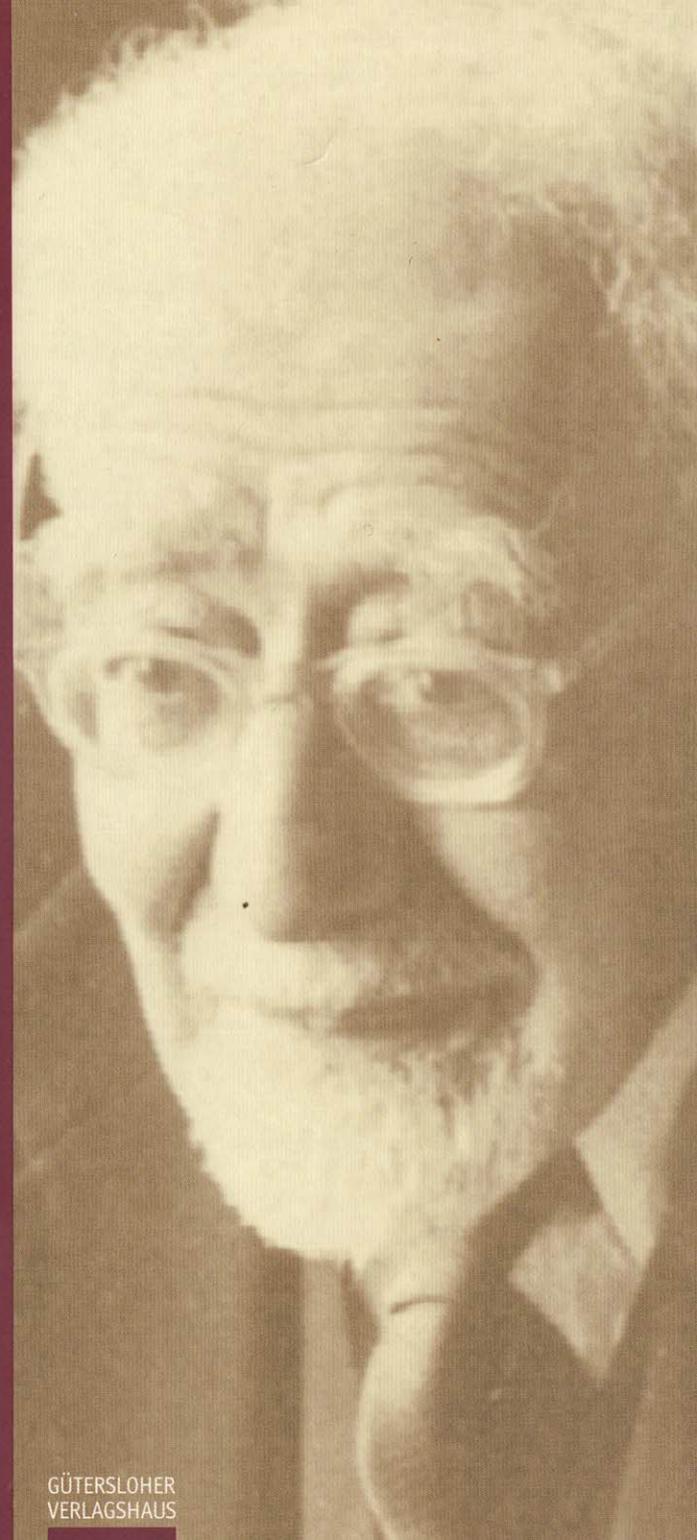
Homolka / Füllenbach **Leo Baeck** Eine Skizze seines Lebens

Walter Homolka
Elias H. Füllenbach

Leo Baeck

Eine Skizze
seines Lebens

Leo Baeck
geb. am 6. 11. 1874
gest. am 1. September



GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS

*In Erinnerung an Ruth Daniel,
geb. Feilchenfeld*

Berlin 1922 · Sarasota, Florida 2006

Walter Homolka
Elias H. Füllenbach

Leo Baeck

Eine Skizze
seines Lebens

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2006 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld

Reproduktion: PER Medien+Marketing GmbH, Braunschweig

Satz: PER Medien+Marketing GmbH, Braunschweig

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-579-06429-1

ISBN-10: 3-579-06429-0

www.gtvh.de

Leo Baek

INHALT

KAPITEL 1 AUS DEM STAMME VON RABBINERN – KINDHEIT UND JUGEND	9
KAPITEL 2 VON EIGENER, STETIGER GESINNUNG – STUDIUM UND ERSTE JAHRE ALS RABBINER	12
KAPITEL 3 MACHTSTREBEN IST AM LETZTEN ENDE SELBSTVERNICHTUNG – FELDRABBINER IM ERSTEN WELTKRIEG	27
KAPITEL 4 MENSCHEN ZUSAMMENFÜHREN – LEITFIGUR DES JUDENTUMS IN DER WEIMARER REPUBLIK	33
KAPITEL 5 GEGEN DIE LÜGE EIN STANDHAFTES BEKENNEN – VORSTAND DER »REICHVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND«	48
KAPITEL 6 ER GAB UNS UNSER ERBE ZURÜCK – JAHRE IN THERESIENSTADT	66
KAPITEL 7 AUFGABEN, DIE DER ZUKUNFT GELTEN – BÄECKS WIRKEN IN DEN LETZTEN LEBENSJAHREN	74
KURZBIOGRAMM	89
ANMERKUNGEN	91

KAPITEL 1

AUS DEM STAMME VON RABBINERN – KINDHEIT UND JUGEND

Leo Baeck wurde am 23. Mai 1873 in Lissa (heute Leszno) in der preußischen Provinz Posen geboren. Er stammte aus einer angesehenen Rabbinerfamilie. Schon seine beiden Großväter Menachem Mendel Nathan Bäck und Abraham Placzek hatten verschiedene Gemeinden in Mähren betreut. Auch Leo Baecks Vater Samuel Bäck war ein bekannter jüdischer Gelehrter. Seine Veröffentlichungen, insbesondere ein Buch über die »Geschichte des jüdischen Volkes und seiner Literatur«, fanden breite Beachtung. Neben seiner Ausbildung zum Rabbiner hatte Samuel Bäck noch Orientalistik und Philosophie an den Universitäten in Wien und Leipzig studiert, bevor er 1864 die Rabbinatsstelle in Lissa antrat. Dort betreute er nicht nur die jüdische Gemeinde, sondern gab auch Religionsunterricht am Königlichen Comenius-Gymnasium. So besuchten auch seine Söhne diese Lehranstalt.



*Abraham Placzek (1799–1884),
Leo Baecks Großvater mütterlicherseits,
Landesrabbiner von Mähren*

Leo blieb unter den fünf Brüdern jedoch der Einzige, der die lange Familientradition fortsetzen und ebenfalls Rabbiner werden sollte. Von seinen sechs Schwestern waren später jedoch immerhin drei mit Rabbinern verheiratet.

Über Leo Baecks Mutter Eva, die neben ihrem Mann insgesamt also elf Kinder zu versorgen hatte, ist leider nur wenig bekannt. Gewiss hat sie aber entscheidend zu dem gleichermaßen religiösen wie offenen Klima beigetragen, in dem Leo Baeck und seine Geschwister groß wurden. Jedenfalls war die außergewöhnlich aufgeschlossene Haltung seiner Eltern für Baecks lebenslange »Akzeptanz des Pluralismus« sicher ebenso prägend wie das Aufwachsen in einer deutsch-polnischen Grenzstadt, das einen selbstverständlichen Umgang sowohl mit der eigenen Tradition als auch mit der nichtjüdischen Umwelt förderte.¹ So pflegten seine Eltern freundschaftliche Beziehungen zu den christlichen Geistlichen der Stadt, insbesondere zu dem Pfarrer der calvinistischen Gemeinde. Diesem gehörte auch das Haus, das die jüdische Familie zur Miete bewohnte. Möglicherweise hat die Sympathie, die Leo Baeck zeit seines Lebens gerade für das reformierte Christentum empfand, bereits hier ihren Ursprung.

Den begeisterten Zukunftsoptimismus jener Zeit konnte der nachdenkliche Junge dagegen nicht teilen. Eine umfassende rechtliche Gleichstellung der Juden war in Posen erst wenige Jahrzehnte zuvor erreicht worden, und auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen blieb unter der preußischen Herrschaft angespannt. Trotzdem verlief Baecks Kindheit

und Jugend weitgehend unbeschwert. Sein Vater führte ihn schon früh in die Lektüre der biblischen Schriften und des Talmuds ein, und das Gymnasium absolvierte Baeck mit großem Erfolg, auch wenn seine sportlichen Leistungen und seine Ordnungsliebe in den Augen der Lehrer stets zu wünschen übrig ließen.



*Samuel Bäck (1834–1912),
Leo Baecks Vater,
seit 1864 Rabbiner in Lissa*

KAPITEL 2

VON EIGENER, STETIGER GESINNUNG – STUDIUM UND ERSTE JAHRE ALS RABBINER

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Gymnasiums – Baeck wurde am Ende sogar Jahrgangsbester – begann er im Mai 1891 sein Studium am Jüdisch-Theologischen Rabbinerseminar in Breslau, der ältesten jüdischen Hochschule in Deutschland. Zwei Jahre später wechselte er an die Berliner Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, deren Lehrplan sich zwar kaum von dem des Breslauer Seminars unterschied, die sich aber als unabhängige, den neuen wissenschaftlichen Forschungsmethoden besonders verpflichtete Einrichtung verstand. Freilich wurde sie maßgeblich von Vertretern des liberalen Judentums geprägt, die eine Anpassung der überlieferten Religionsgesetze an die Gegenwart für nötig hielten. Dazu gehörte eine ästhetische Gestaltung des synagogalen Gottesdienstes durch Musikinstrumente und gemischten Chor sowie die Verwendung der deutschen Sprache im Gebet. Baeck stand dieser Auffassung sehr nahe, zumal er bereits in seinem Elternhaus eine traditionelle, aber keineswegs weltabgewandte religiöse Erziehung erfahren

hatte. Gleichzeitig besuchte er aber auch Kurse am streng orthodoxen Hildesheimerschen Lehrhaus der Stadt, um »verschiedene theologische Richtungen kennen zu lernen«, wie er 1896 in einem Bewerbungsschreiben an den Vorstand der jüdischen Gemeinde in Königsberg erklärte.²

Dieses vorurteilsfreie Interesse für die unterschiedlichen Richtungen des Judentums war keineswegs selbstverständlich und stieß schon bei manchen seiner Berliner Kommilitonen auf Unverständnis. So sehr Leo Baeck in den folgenden Jahrzehnten auch den neuen Typus des modernen Rabbiners repräsentierte, blieb er unter seinen Kollegen dennoch immer eine gewisse Ausnahme. Denn obgleich er selbst dem liberalen Judentum angehörte, konnte er auch andere Positionen und Überzeugungen respektieren, selbst wenn sie seiner eigenen Auffassung widersprachen.

Weniger außergewöhnlich war dagegen, dass Leo Baeck bereits in Breslau neben seiner Ausbildung zum Rabbiner ein Universitätsstudium der Philosophie begonnen hatte, das er auch nach seinem Wechsel nach Berlin mit Hilfe eines Stipendiums der Mendelssohn-Stiftung fortsetzte. Allerdings

Berlin, 13. VII. 1896

Einem verehrlichen Vorstand der
Synagogen-Gemeinde Königsberg

gestatte ich mir meine Bewerbung um
die erledigte Stelle des Gemeindevorstandes
zu unterbreiten.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir
dortigen Gymnasium das Zeugnis der Reife
Ich besuchte die Universitäten Breslau
und Berlin und wurde an letzterer zum
Doktor der Philosophie promoviert. Meinem
rabbinnischen Studium lag ich, um verschie-
dene theologische Richtungen kennen zu lernen,
an drei Instituten ob: an dem jüdisch-
theologischen Seminar zu Breslau, dem Beth-
Hamidrash zu Berlin und schließlich an der
Lehranstalt für die Wissenschaft des Juden-
tums ebendort. Meine Entscheidung als Rab-
biner steht in wenigen Wochen bevor.

Mit drei Jahren fungiere ich an den hohen
Festtagen in den von der königlichen jüdischen

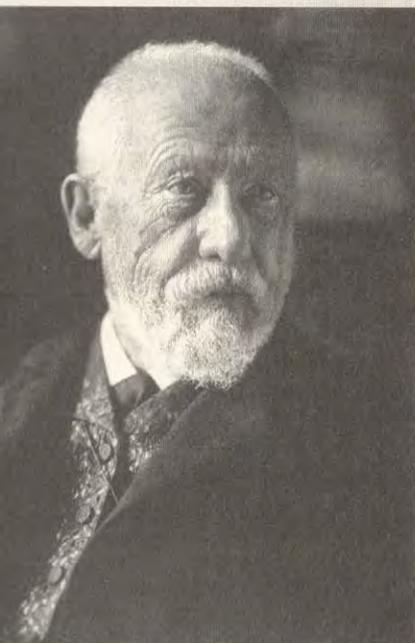
Bewerbungsschreiben Leo Baecks
um die Stelle eines Rabbiners
in Königsberg

reichte das Geld gerade einmal zur Begleichung der Studienkosten aus, so dass er sich oft allein von alten Brötchen ernähren musste, die in den Berliner Kaffeehäusern übrig geblieben waren. An der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin belegte Baeck neben Philosophie auch Geschichte und Religionsphilosophie, besuchte aber insbesondere die Vorlesungen von Wilhelm Dilthey, der schon bald auf den begabten Studenten aufmerksam wurde und ihn als Doktoranden annahm. Dem wissenschaftstheoretischen Ansatz seines Lehrers hat sich Baeck daher sein Leben lang verpflichtet gefühlt.

Baeck war noch keine zweiundzwanzig Jahre alt, als er im Mai 1895 mit einer Arbeit über »Spinozas erste Einwirkungen auf Deutschland« bei Dilthey promovierte. Sein Urteil über Spinoza, der in konservativen jüdischen Kreisen damals immer noch auf Ablehnung stieß, war dabei ausgesprochen

positiv: »Wir rechnen Spinoza stets und stolz zu den Unseren«, schrieb er beispielsweise in einem Aufsatz von 1896.³ Auch hier vertrat Baeck also eine selbstbewusste und unabhängige Position, die sich in allen seinen religionsphilosophischen Werken weiterverfolgen lässt.

*Wilhelm Dilthey (1833–1911),
Doktorvater Leo Baecks*



Sie wurde nur wenige Jahre später einem breiteren Publikum vor Augen geführt, als sich Baeck öffentlich gegen den protestantischen Kirchenhistoriker Adolf von Harnack wandte, der im Wintersemester 1899/1900 an der Berliner Universität eine viel beachtete Vorlesungsreihe über »Das Wesen des Christentums« gehalten und dabei die jüdische Religion in übler Weise herabgesetzt hatte. In einem Artikel in der »Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums« nahm Baeck öffentlich gegen Harnack Stellung:

»Man gewinnt oft den Anschein, als stehe ... die These von vornherein fest; was sie stützt, hält er für wesentlich, alles andere für untergeordnet. ... Es ist Herrn Harnacks religiöses Bekenntnis, das uns dargestellt wird, und jedermann wird ihn dessenthalb achten. Aber deshalb Harnacks Religion auch für die Religion Jesu erklären zu wollen«,

sei historisch unhaltbar.⁴



Adolf von Harnack (1851–1930)

Noch weit problematischer an Harnacks Ausführungen sei allerdings, dass der »weitgehenden Apologetik ... eine noch weiter gehende oft überaus ungerechte Polemik zur Seite«⁵ stehe:

»Erstaunlich ist die Gleichgültigkeit, mit der Herr Harnack dabei fast allem gegenübersteht, was die Geschichte über den Zustand des Judenthums im Zeitalter Jesu und in den vorangegangenen Jahrhunderten nachweist. Zumal von den Pharisäern, »den offiziellen Führern des Volkes«, hat er eine recht schauerliche Vorstellung ... Zum Theil scheint dieses Schreckensbild durch Uebertreibung einiger Sätze des Evangeliums entstanden zu sein, zum Theil durch freie phantastische Ausmalung um der Herstellung eines dunklen Hintergrundes willen. ...

Aber es ist nun einmal die Methode vieler Kirchenhistoriker, die eigene Religion nach ihren edelsten, reinsten und höchsten Elementen zu beurtheilen, das Judenthum dagegen nach gelegentlichen Auswüchsen und zeitweiligen inferioren Erscheinungen. Von dem »frischen Blick für das Lebendige«, den Harnack von dem Historiker fordert, zeigt er selbst dem Judenthum gegenüber wenig oder garnichts.«⁶

Wie die meisten Darsteller des Lebens Jesu verschweige Harnack,

»dass Jesus in jedem seiner Züge ... ein echt jüdischer Charakter ist, dass ein Mann wie er nur auf dem

Boden des Judenthums, nur dort und nirgend anders, erwachsen konnte. ... Er war ein Jude unter Juden; aus keinem anderen Volke hätte ein Mann wie er wirken können; in keinem anderen Volke hätte er die Apostel, die an ihn glaubten, gefunden. ... Man fabelt oft von dem Hasse des Judenthums gegen das Christenthum; einen solchen hat es nie gegeben; eine Mutter hasst nie ihr Kind, aber das Kind hat seine Mutter oft vergessen und verleugnet. Das Christenthum hat sehr oft bitterlich wenig von dem Geiste seines Stifters gezeigt.«⁷

Mit dieser Kritik löste Baeck eine öffentliche Kontroverse aus, die sich über Jahre hinzog, auch wenn sich die meisten christlichen Theologen jedem wissenschaftlichen Diskurs verweigerten und an ihren judenfeindlichen Zerrbildern festhielten. Dabei war es Baeck vor allem um ein vertieftes gegenseitiges Verständnis der beiden Religionen gegangen; schließlich sah er im christlichen Evangelium eine bedeutende »Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte«, wie er es 1938 mit Blick auf das weitgehende Schweigen der Kirchen in Deutschland erneut formulierte.⁸ Doch zu Beginn des so genannten »Bibel-Babel-Streits«, der Baeck in ganz Deutschland bekannt

Leo Baeck um 1905



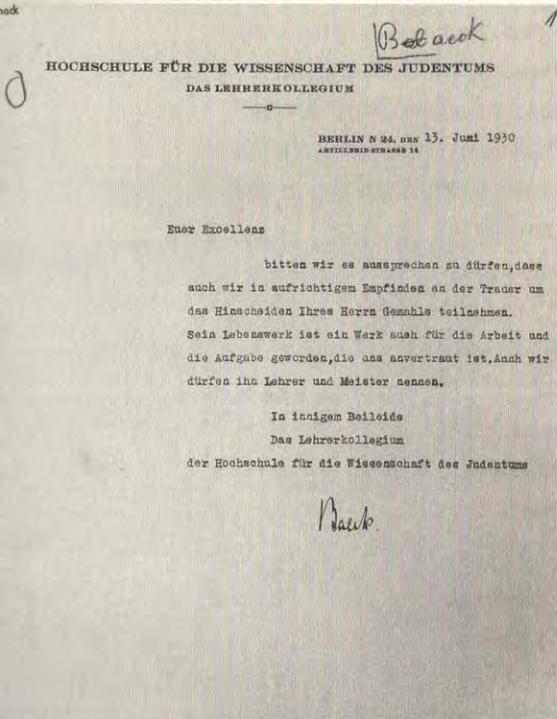
machte, war es dem jungen Rabbiner, der nach seiner Ordination im Mai 1897 eine erste Stelle in Oppeln angetreten hatte, vor allem darum gegangen, der antijüdischen Haltung Harnacks eine glänzende Apologie des Judentums entgegenzusetzen, die 1905 unter dem Titel »Das Wesen des Judentums« als Buch erschien und rasch Verbreitung fand.

Kaum ein Werk aus der Feder Baecks hat so viele Neuauflagen, Überarbeitungen und Übersetzungen erlebt wie dieses. Gegen Harnacks Darstellung des Judentums zeichnet es das Bild eines lebendigen und universalen jüdischen Glau-

bens, der zutiefst von ethischen Maßstäben bestimmt wird und daher für die gesamte Menschheit von Bedeutung ist:

»Im Judentum soll die Religion nicht nur erlebt, sondern gelebt werden, sie soll nicht eine Erfahrung des Lebens, sondern seine Erfüllung sein ...

Kondolenzbrief Leo Baecks an die Witwe Adolf von Harnacks, 1930



Nur die rechte Tat stellt den Menschen in jedem Augenblick vor Gott ... Sie bietet erst der Liebe zu Gott, der Zuversicht, dem Glauben und der Verheißung die sichere und allen gleiche religiöse Grundlage. Wir können nur an das glauben, was wir tun; auch der Glaube wurzelt im Willen. Wer nicht im guten, edlen Handeln Gottes gewiß geworden ist, wird auch durch kein innerliches Erlebnis je Gottes Wesen wahrhaft erfahren. Wie der Talmud es sagt: »Nimm die Gebote Gottes dir zu Herzen, dann erkennst du Gott und dann hast du seine Wege erfaßt.«⁹

Selten wird bei der Lektüre dieser Zeilen wie des gesamten Buches beachtet, dass aus ihnen nicht nur der jüdische Theologe, sondern auch ein Seelsorger spricht, der sich tagtäglich darum bemühte, seinen Gemeindemitgliedern das Wesentliche des Judentums zu vermitteln. Nach seiner Ordination im Mai 1897 hatte Baeck mit gerade einmal vierundzwanzig Jahren seine erste Stelle als Gemeinderabbiner in Oppeln angetreten. Die oberschlesische Stadt mit ihren rund 10.000 Einwohnern hatte nur eine kleine liberale jüdische Gemeinde von etwa 750 Mitgliedern. Zu den ersten Amtshandlungen des jungen Rabbiners gehörte die Einweihung der neuen Synagoge mit Orgel am 22. Juni 1897, in der er seitdem die Liturgie teils in deutscher Sprache abhielt. Neben den Tätigkeiten in der Gemeinde erteilte Baeck auch Religionsunterricht am Burg-Gymnasium. Wegen seiner großen Fähigkeiten als Seelsorger und Erzieher genoss er bald hohes Ansehen in der Gemeinde. Baeck hat sich auch später noch gerne an die glücklichen Jahre in Oppeln erinnert.



Natalie Hamburger 1899



Leo Baeck 1899

In Oppeln lernte Baeck auch Natalie Hamburger, eine Enkelin seines beliebten Amtsvorgängers Adolf Wiener, kennen. Im Oktober 1899 heirateten sie. Ein Jahr später kam ihre Tochter Ruth zur Welt; ein Sohn wurde im Januar 1906 tot geboren. Die Familie führte ein offenes Haus, und Baeck nahm aktiv am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil. Als ihm im Herbst 1907 eine Rabbinatsstelle im weitaus größeren Düsseldorf angeboten wurde, nahm Baeck zwar gerne diese Einladung an, aber der Abschied aus Oppeln fiel ihm doch sehr schwer. Am 1. Oktober 1907 hielt er in der von ihm eingeweihten Oppelner Synagoge seine letzte Predigt:

»Meine Andächtigen, in dem Jahrzehnt der Wirksamkeit, das nun seinen Abschluß findet, ist von diesem Platze aus das Wort ›Ich‹ nie gesprochen worden, denn der, welcher hier spricht, soll sein Ich vergessen und nur das vor Augen haben, um dessentwillen er spricht. Aber in einer Stunde, wo die Pflicht der Dankbarkeit das Wort sucht, der Dankbarkeit, die doch nur von Person zu Person sich aussprechen kann, da darf und soll das Ich auch hervortreten. Ich nehme heut mit innigem Danke Abschied von dieser Gemeinde, in der ich, von immer herzlicherem Wohlwollen begleitet, mit Empfänglichkeit gehört, in Glück und Befriedigung mein Amt führen konnte. ... Lehrend habe ich hier gelernt und reicher an seelischen Erfahrungen und seelischen Besitztümern, als ich gekommen, scheidet sich von hier.«¹⁰

Zugleich machte Baeck in seiner Abschiedspredigt deutlich, wie er seine Rolle als Rabbiner gegenüber seiner Gemeinde verstand:

»Unsere Religion kennt ... nicht den Unterschied zwischen Priestern und Laien, sie gewährt niemandem eine höhere Stellung im Gotteshaus. Stufen führen zur Kanzel



Leo und Natalie Baecks Tochter Ruth um 1910

hinauf, doch sie sind nur Stufen von Holz oder Stein, sie führen nicht über die Gemeinde empor. Auch der, welcher von diesem Platze aus das Wort an die Gemeinde richtet, bleibt nur ein Glied der Gemeinde. ... Der Einzelne muß zurücktreten hinter der Pflicht, die sich fortsetzt von Geschlecht zu Geschlecht. Der, welcher die Religion verkündet, mag der Erinnerung entschwinden, wenn nur das, was er verkündet, die Treue gegen den Glauben, in die Seelen sich eingepflanzt hat. Ja, die Person, sie soll vergessen werden, damit die Sache um so mehr in den Herzen lebe.«¹¹

Trotz dieser Bescheidenheit, die Baeck zeitlebens auszeichnete, war aus dem unerfahrenen und völlig unbekanntem Rabbiner inzwischen eine in ganz Deutschland bekannte Persönlichkeit geworden. Neben seiner Auseinandersetzung mit Adolf von Harnack hatten insbesondere seine Redebeiträge bei den Generalversammlungen des Allgemeinen Rabbinerverbandes für Aufsehen gesorgt. So weigerte er sich, eine mehrheitlich akzeptierte Protestnote gegen den Basler Zionistenkongress zu unterstützen, da sie ihm ungerecht erschien. Sein Vorschlag, dass die zukünftigen Rabbiner in ihrer Ausbildung die unterschiedlichen religiösen Richtungen des Judentums kennen lernen sollten, löste sogar Gelächter aus und trug ihm heftige Kritik seiner Amtskollegen ein. Doch Baeck vertrat auch weiterhin die Ansicht, dass der Respekt vor dem Andersdenkenden notwendig sei, um trotz aller inhaltlichen Differenzen die Einheit des Judentums zu bewahren. In den Jahren während und nach der Verfolgung durch die Nationalsozialisten sollte sich

dieser Gedanke noch verstärken. An seinen Kollegen Robert Raphael Geis schrieb er beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg:

»Cincinnati, 13. November 1949

Lieber Kollege Geis,

...

Mit jeder Form des Gottesdienstes will ich einverstanden sein, wenn nur das Hebräische in ihm einen Platz behält. Jede Richtung bin ich bereit anzuerkennen, wenn nur das Wort ›Judentum‹ das Substantiv bleibt, und die Worte ›liberal‹, ›konservativ‹, ›orthodox‹ etc. nicht mehr als Adjektive sein wollen.«¹²

Möglicherweise spielten diese bemerkenswerte Unabhängigkeit und sein entschiedenes Eintreten für eine tolerante Haltung gegenüber anderen religiösen Überzeugungen auch bei der Neubesetzung der Rabbinerstelle in Düsseldorf eine entscheidende Rolle, verbanden einige Düsseldorfer Juden mit seiner Berufung doch auch die Hoffnung, dass er den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinde wieder stärken könnte.

Als Baeck am 4. Oktober 1907 feierlich in sein neues Amt als Gemeinderabbiner von Düsseldorf eingeführt wurde, zählte die jüdische Gemeinde der Stadt bereits über 3.000 Mitglieder. Erst drei Jahre zuvor war die neue Synagoge an der Kasernenstraße eingeweiht worden, ein stattlicher Bau im neoromanischen Stil, der nach Plänen des bekannten Architekten Josef Kleesattel errichtet worden war und über 1.700 Menschen Platz bot. Allerdings hatte die damals viel

diskutierte Frage, ob es in einem jüdischen Gotteshaus eine Orgel geben dürfe, auch in Düsseldorf zur Abspaltung einer kleinen orthodoxen Gruppe geführt, die sich seitdem zu eigenen Gottesdiensten in einem Betsaal an der Bilker Straße traf. Der neue Rabbiner sollte folglich zwischen den unterschiedlichen religiösen Richtungen vermitteln und ein



Die Synagoge
in Düsseldorf

weiteres Auseinanderbrechen der Düsseldorfer Gemeinde verhindern, die von seinen Vorgängern angestoßenen Neuerungen aber ebenso entschieden fortführen. Bei der festlichen Amtseinführung im Gemeindesaal – die Einladungskarte wies ausdrücklich darauf hin, dass Frack und weiße Binde zu tragen seien – drückte der Synagogenvorstand jedenfalls seine Freude darüber aus, mit Leo Baeck nicht nur einen bedeutenden

Gelehrten und würdigen Nachfolger für Rabbiner Dr. Samson Hochfeld, der wie Baeck an der renommierten jüdischen Lehranstalt in Berlin studiert hatte, sondern auch einen Mann des Ausgleichs gefunden zu haben, dem die gegenseitige Achtung der verschiedenen Strömungen ein zentrales Anliegen war.

Dennoch war es für Baeck anfangs nicht einfach, sich in der rheinischen Großstadt zu behaupten. Auch wenn sein Vorgänger Samson Hochfeld die Düsseldorfer Gemeinde nur vier Jahre betreut hatte, war er äußerst beliebt gewesen; Baeck machte dagegen auf manche Gemeindemitglieder zunächst sogar einen eher schlechten Eindruck. So erinnert sich einer seiner Schüler am Realgymnasium in der Klosterstraße:

»[D]er neue Rabbiner, Dr. Leo Baeck, war uns unverständlich, allerdings nicht in dem, was er sagte, sondern wie er es sagte. Seine Aussprache, seine Betonung, seine Sprachmelodie unterschieden sich in so groteskem Masse von der uns geläufigen rheinischen Redeweise, dass wir uns in den ersten Stunden des Lachens nicht enthalten konnten. Es war uns unfasslich, dass die Gemeindevertreter einen solch schlechten Sprecher – und predigen musste er doch auch! – zum Nachfolger eines rhetorisch glänzenden Dr. Hochfeld gewählt hatten.«¹³

Doch schon in der folgenden Woche nahmen die Schüler ihr negatives Urteil wieder zurück, da ihr neuer Religionslehrer ungewöhnliche und sehr moderne Unterrichtsmethoden anwandte:

»Dr. Baecks pädagogisches Talent zeigte sich in vielen Kleinigkeiten. Jede ihm von uns gestellte Frage wurde als ›wichtig‹ oder ›gut‹ belobt und ermutigte zu weiteren Fragen.«

So führte Baeck eine regelmäßige Frage- und Antwortstunde ein:

»Mit wahrer Begeisterung gingen wir auf diese Neuerung ein. Dass wir Schüler, die man zu jener Zeit und noch lange nachher von oben herab zu behandeln pflegte, hier ungezwungen und frei selbst bestimmen durften, worüber gesprochen werden sollte, bedeutete für uns eine Erlösung.«¹⁴

Und auch in der religiösen Erziehung der Mädchen ging Baeck neue Wege. So führte er an der Düsseldorfer Synagoge die Konfirmation für Mädchen ein. Da die Zahl der jüdischen Kinder jedoch stetig anwuchs und Baeck als Rabbiner auch andere seelsorgliche Aufgaben zu erfüllen hatte, entschied sich die Düsseldorfer Gemeinde für die Anstellung eines eigenen Religionslehrers. Auf Baecks Rat hin berief sie Dr. Max Wiener in das neue Amt, den Baeck noch aus Oppeln kannte. In Düsseldorf standen die beiden Gelehrten in einem regen Gedankenaustausch, von dem sowohl sie selbst als auch ihre Zuhörer ungemein profitierten. Die Wohnung der Familie Baeck auf der Kasernenstraße entwickelte sich zu einem wichtigen kulturellen Treffpunkt der Stadt, an dem Juden und Nichtjuden zusammenkamen. So pflegte Leo Baeck beispielsweise gute Beziehungen zum nahen Düsseldorfer Schauspielhaus, insbesondere zu Louise Dumont, bei der er zeitweilig Sprechunterricht nahm, um seine rhetorischen Schwächen zu beheben.

KAPITEL 3

MÄCHTSTREBEN IST AM LETZTEN ENDE SELBSTVERNICHTUNG – FELDRABBINER IM ERSTEN WELTKRIEG

1912 siedelten Leo und Natalie Baeck mit ihrer Tochter Ruth nach Berlin über. Neben seiner Funktion als Gemeinderabbiner hielt Baeck auch Vorlesungen als Dozent für Homiletik und Midraschforschung an der früheren Lehranstalt und jetzigen Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Doch seine Tätigkeit als Gemeinderabbiner wurde mit Beginn des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen.

Baeck gehörte zu den ersten jüdischen Militärgeistlichen, die sich freiwillig dem Appell des Verbandes der Deutschen Juden anschlossen, Vaterlandsliebe unter Beweis



Leo Baeck als Feldrabbiner um 1915

zu stellen und zu den Fahnen zu eilen. Er war einundvierzig Jahre alt, verheiratet und Vater einer zehnjährigen Tochter. Zusammen mit etwa dreißig anderen Rabbinern wurde Baeck als Feldprediger an der West- und an der Ostfront eingesetzt. Dabei wurde sein Gehalt von der Jüdischen Gemeinde weiterbezahlt, denn jüdische Feldgeistliche erhielten keinen Sold durch die Armee. Auch war er ohne militärischen Rang, wenn er auch Offiziersstatus hatte. Insgesamt dienten 100.000 Juden im Heer, fast alle männlichen Juden im wehrdienstfähigen Alter. 80.000 kämpften an der Front, 12.000 Juden fielen. 35.000 wurden für ihre Tapferkeit ausgezeichnet.

Zu den Aufgaben der Feldrabbiner gehörten die Betreuung der Verwundeten und die Seelsorge, auch durch die Gewähr-



Feldrabbiner Baeck mit Soldaten

leistung von Gottesdiensten. Im September 1914 berichtete Baeck dem Berliner Gemeindevorstand:

»Die Tätigkeit findet ihre große Schwierigkeit in der weiten räumlichen Ausdehnung und in der Vereinzelung der jüdischen Mannschaften. Die Linien des Gebiets, das der jüdische Feldgeistliche amtlich zu verwalten hat, erstrecken sich, nach verschiedenen Richtungen, über 40 – 70 Kilometer, über oft sehr schwierige Wege hin. Zudem befinden sich zur Zeit die Truppen fast sämtlich in Stellung in den Schützengraben ... Wenn ich über den Erfolg mich aussprechen darf, so ist er am größten bisher in ideeller, moralischer Beziehung. Ich habe es beobachten können, wie sehr die jüdischen Mannschaften das bloße Bewusstsein erhob, dass ein Rabbiner sich bei den Truppen befindet. Von den Kommandostellen erfahre ich jedes Entgegenkommen und persönliche Liebenswürdigkeit. Die kommandierenden Generäle erkundigen sich persönlich nach der Art und dem Erfolg meiner täglichen Arbeit.«¹⁵

Zum Schawuotfest 1915 mahnt er:

»In dem Kriege, dessen Monate wir aufrecht durchschritten haben, wurde es wieder erkannt, dass nicht Hand und Fuß, sondern Herz und Gewissen das meiste bedeuten. Es wird oft und mit Recht gesagt, dass das Volk, das die stärkeren Nerven hat, den Sieg behalten werde. Aber hinter den Nerven wohnt die Kraft des

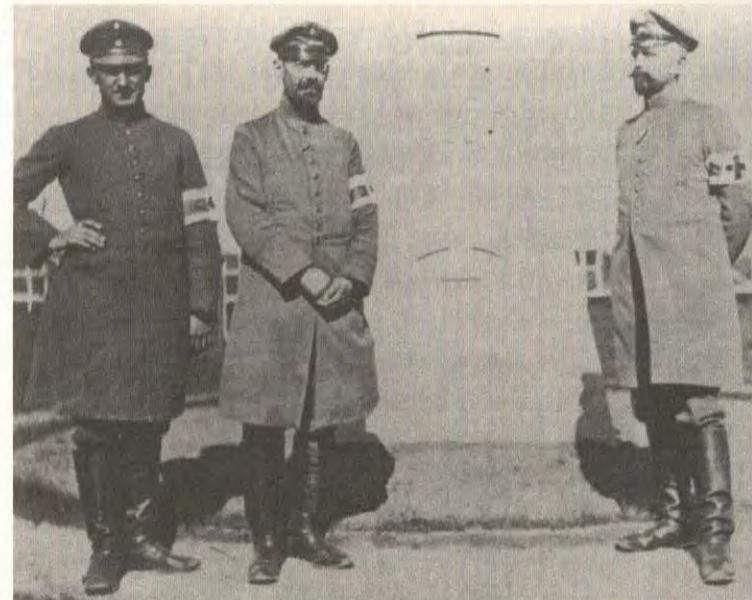
Wollens und die Fähigkeit des Denkens; auch im Geistigen, und in ihm vor allem, vollzieht sich der Kampf, Seele stemmt sich gegen Seele. Nur wenn sie die starke Ausdauer hat, die die Wochen des Wartens und die Stunden der Spannung überwindet, kommt der schließliche Erfolg. Es sind sittliche Kräfte, die letzten Endes die Entscheidung bringen. Wie wir sind, davon hängt alles ab ... Diesem ›Du sollst‹ wird heute in den Gemeinden Israels das Fest gefeiert, das alte Fest der Offenbarung, die Erinnerung an die Verkündigung der Zehngebote ... Gebot an Gebot, Pflicht an Pflicht mit diesem nie endenden: beginne, tue, entscheide dich! ... Nur die Zukunft ist dunkel, die Pflicht ist klar! Jahrhundert um Jahrhundert ist es so, seit dem Tage der Offenbarung, in die Welt hinausgedrungen, und so ist es uns, denen daheim wie denen draußen, jetzt wieder machtvoll vor die Seele getreten. Dieses ›Du sollst‹ ist das große Erlebnis der Zeit.«¹⁶

Und zu Chanukka 1915 appelliert er an die jüdischen Soldaten:

»So lange es ein Judentum gibt, ist bewiesen, dass die Überzeugung sich nicht meistern und nicht zwingen lässt durch die Mehrheit. Da wir da sind, ist dargetan, dass die Idee noch stärker sein kann als die Zahl ... ›Nicht durch die Menge und nicht durch die Macht, sondern durch meinen Geist, so spricht der Herr der Heerscharen!«¹⁷

Im November 1916 formuliert er in seinem Bericht:

»Um Heimat und Vaterland geht es in dieser Zeit. Wer das Recht antastet, der untergräbt den besten Schutz der Heimat, den starken Boden des Willens zu ihr. Wer für die Gerechtigkeit eintritt, der hat damit das Vaterland verteidigt; denn er gibt denen, welche kämpfen und standhalten, neue Gewissheit, neue moralische Kraft, er festigt in ihnen das Bewusstsein, dass sie die Heimat besitzen und für die Heimat ausharren und feststehen.«¹⁸



Feldrabbiner Baeck mit einem evangelischen und einem katholischen Feldgeistlichen

In all den Jahren als Feldrabbiner hielt Baeck Gottesdienste in katholischen und protestantischen Kirchen oder auch im Freien oder in leer stehenden Häusern, überall, wo er seine jüdischen Soldaten zusammenrufen konnte. Eine Weile war Baeck in Chauny stationiert, einem großen Feldlazarett. Auf seine Bitte hin stellte das Oberkommando die jüdischen Soldaten für den Jom-Kippur-Gottesdienst frei, den Baeck in der Liebfrauenkirche der Stadt abhielt, denn alle anderen größeren Gebäude der Stadt dienten als Lazarette oder Soldatenunterkünfte. Starb ein katholischer Soldat, ohne dass ein Priester für die Sterbesakramente gerufen werden konnte, betete Baeck mit dem Sterbenden.

Leo Baeck kehrte im Juni 1918 nach Berlin zurück, nach über drei Jahren Dienst als Feldgeistlicher. Im Rückblick auf seine Zeit im Krieg meinte er: Verlassen habe er seine Gemeinde wesentlich als Deutscher. Zurückgekommen sei er nicht weniger deutsch, aber dem jüdischen Erbe noch deutlicher verbunden.

KAPITEL 4

MENSCHEN ZUSAMMENFÜHREN – LEITFIGUR DES JUDENTUMS IN DER WEIMARER REPUBLIK

In den zwanziger Jahren übernahm Baeck viele Funktionen in religiösen, karitativen, politischen und kulturellen Vereinigungen. Dabei wuchs ihm die Rolle des Vermittlers zwischen Orthodoxie und liberalem Judentum, aber auch zwischen deutscher Vaterlandsliebe und den Bestrebungen des Zionismus zu. Von 1926 bis 1938 war Baeck Mitglied des Berliner Hauptvorstandes der World Union for Progressive Judaism, ab 1939 bis 1955 dann deren internationaler Präsident. Er war überdies Vorsitzender des Allgemeinen Rabbinerverbandes in Deutschland und Großpräsident des deutschen Distrikts des Ordens B'nai B'rith geworden. Leo Baeck war von einer unendlichen Herzenshöflichkeit und von gläubiger Geduld geprägt. Jedes »Nein« im täglichen Umgang mit Menschen fiel ihm unglaublich schwer. Wie aber konnte er all diese Funktionen überhaupt mit Leben erfüllen? Er hat das Rezept selbst einmal so formuliert:

»Im Haushalt des Geistigen sei es ein Erfordernis, eine gewisse Neutralität walten zu lassen ... Stete Gespanntheit und stete Entschiedenheit hebe schließlich sich selber auf ... Nur wenn das Geringe als gering erkannt werde, könne dem Großen sein Raum bleiben und alle bleibende Leistung hänge von dieser Fähigkeit ab.«¹⁹

Leo Baeck und die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums



Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, an der Leo Baeck von 1913 bis 1942 als Dozent wirkte

Schon seit 1913 war Baeck Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Die 1870 in Berlin gegründete und 1872 eröffnete Bildungsstätte für Rabbiner und Religionslehrer war zugleich ein bedeutendes Forschungszentrum, an dem das Judentum in seiner ganzen Vielfalt sowohl untersucht als auch unterrichtet wurde. Baecks Lehrfach war der Midrasch, die rabbinische Deutung der hebräischen Bibel, verbunden mit der spätantiken jüdischen Religionsgeschichte. Er sah in der Haggada nicht nur eine literarische Gattung, sondern die spezifisch jüdische Ausdrucksform einer weltanschaulichen Auseinandersetzung mit der Umwelt: Die Haggada trat für ihn an die Stelle des Dogmas oder einer ausgearbeiteten Theologie.

Außerdem hielt Baeck in Berlin Seminare und Vorlesungen über Homiletik, über jüdische Mystik, über Religionsgeschichte und vergleichende Religionswissenschaft. Rückblickend auf Baecks Antrittsvorlesung an der Hochschule sagte Bruno Italiener:

»Diese Vorlesung, die wesentlich neue Einblicke in die geschichtliche Entwicklung der Predigt gewährt, schließt mit einigen Gedanken Baecks über die Aufgabe der modernen Predigt. In den Forderungen, die er an den Prediger stellt, spiegelt sich sein tiefer sittlicher Ernst wider. Der Prediger soll stets dessen eingedenk bleiben, dass »die Würde der Religion ihm anvertraut ist«. Demgemäß ist es seine vornehmste Pflicht, »zu belehren und emporzuheben«. Er soll sich aber nicht von dem Wunsch leiten lassen, »den Menschen« zu gefallen; er soll auch nicht, weil es so viel bequemer ist, zu ihnen »hinuntersteigen«. Er soll vielmehr »dem Eigenen und Besten des Judentums treu bleiben«; nur so wird er das Glück empfinden, vor sich selbst Achtung haben zu dürfen. In diesem Sinne hat Baeck nicht nur die Generation von Rabbinern erzogen, die als Schüler zu seinen Füßen sitzen durften, sondern er hat vor allem selbst nach diesen Grundsätzen gehandelt.«²⁰

Bei seinen Hörern hinterließen die besondere Stimmlage, in der Leo Baeck sorgsam jedes Wort formte, und die leichte Monotonie seines Vortrags einen unauslöschlichen Eindruck. Fritz Bamberger schrieb über ihn:

»Wenn Leo Baeck predigte, wandte er sich nicht von oben herab an den Zuhörer. Er wählte sorgsam jedes Wort, er formte jeden Satz nach Gewicht und Klang, sprach etwas monoton mit einer sonderbar vibrierenden, hoch liegenden Stimme, hie und da einen Satz mit einer Bewegung seiner sensitiven Hände hervorhebend, öfter aber die Wichtigkeit eines Gedankens durch die größere Schärfe seines Blickes enthüllend; er schien die Antwort auf seine Worte nicht aus der Gemeinde, sondern von irgendwoher weit darüber hinaus zu erwarten. Baecks Predigten ... hatten immer eine Art privaten Charakters. Ein frommer Gelehrter stellte Fragen an die Bibel, ein höchst gebildeter Mann besprach sich mit Geschichte und Literatur. Er sprach mit ihnen, nicht über sie. Doch trotz ihrer vollendeten Form waren seine Predigten meistens ohne endgültige Schlussfolgerung; sie zeigten einen Menschen auf der Suche nach der Wahrheit. Zu seinen Studenten sagte er: ›Vergessen Sie nicht, daß der Prediger in einer besonderen Lage ist: seine Zuhörer können ihn nicht fragen, können ihm nicht widersprechen, er hat immer das letzte Wort.«²¹

Nathan Peter Levinson studierte bei Baeck und berichtet über seinen Unterrichtsstil:

»Jeden Freitagmorgen hielt einer der Studenten eine sorgfältig vorbereitete Predigt als Teil des Seminars. Baeck pflegte sie sehr zu loben und anschließend eine neue, verbesserte Form vorzutragen. Amtierende

Berliner Rabbiner besuchten diese Übung regelmäßig, um noch Anregungen für die sabbatliche Predigt am nächsten Morgen zu erhalten. Als ich an der Reihe war und mit sichtlicher Nervosität meine erste Probe predigt von mir gab, meinte Baeck: ›Mein lieber junge Kollege, Sie haben eine sehr gute Aussprache. Aber warum müssen Sie alles sagen, was Sie wissen? Ich könnte aus Ihrer Predigt mit Leichtigkeit zehn andere machen.« Bei Baecks sprichwörtlicher Höflichkeit war das eine vernichtende Kritik, über die ich so bald nicht hinwegkam. Im Herbst 1940 bat ich Baeck um Erlaubnis, anlässlich der kommenden Hohen Feiertage bei den Jugendgottesdiensten der Gemeinde amtierend zu dürfen. Baeck lehnte ab, und ich erhielt eine typische Baeck-Antwort: ›Mein lieber junge Kollege, der kurze Weg ist der lange Weg, und der lange Weg ist der kurze Weg.« Baecks Übung fing pünktlich um acht Uhr morgens an, und ich erinnere mich, dass ich einmal zu spät kam und Baeck sich bei mir entschuldigte, schon angefangen zu haben. Ich kam nie mehr zu spät.«²²

Leo Baeck und die Frau im Judentum

Große Aufmerksamkeit widmete Baeck der Frage nach der Gleichberechtigung der Frau. In einem Gutachten zur Frage des Zusammensitzens beider Geschlechter in der Berliner Synagoge Prinzregentenstraße, die 1930 eröffnet werden sollte, führte er 1929 aus:

»Das geschichtliche Zeichen der Gegenwart ist die Stellung, welche die Frau in der Gesamtheit des Lebens, in seinem Geistigen, Wirtschaftlichen und Sozialen sowie Politischen erlangt hat; nichts bedeutet heute so sehr eine Umwälzung, eine geschichtliche Revolution. ... Alle Richtungen im Judentum sind hiervon erfasst worden, die konservative wie die liberale. In unserer Zeit steht die neue jüdische Frau, die das neue Recht der Frau und den alten jüdischen Wert zu verbinden, beide in gleicher Weise zu verwirklichen sucht. Es ist begreiflich, dass sie sich, wie es erfolgreich geschehen ist, im Gemeindeleben durchzusetzen strebt, und es ist begreiflich, dass sie auch für den Platz im Gottesdienst gewisse Forderungen erhebt. Es handelt sich hierbei im Wesentlichen nicht um ein ›Zeitgemässes‹, sondern um eine neue Idee, mit der das Judentum innerlich, sich treu bleibend, heute sich auseinandersetzen muss, in welcher Form immer, so wie es im Gange seiner Geschichte mit so manchem neuen Gedanken und um ihn gerungen und zuletzt, an sich festhaltend, ihn in sich aufgenommen hat.«²³

In diesem Sinn ermutigte Baeck Frauen zum Studium an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Ellen Littmann gehörte dazu, aber auch Regina Jonas, die weltweit wahrscheinlich erste Rabbinerin. Sie erwarb nach dem Besuch des Öffentlichen Oberlyzeums in Berlin-Weißensee im März 1924 die Lehrbefähigung für höhere Mädchenschulen und schrieb sich an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums ein, an der sie am 22. Juli 1930 ihre

mündliche Abschlussprüfung bei Dr. Leo Baeck (Religionsgeschichte und Pädagogik), Professor Julius Guttmann (Religionsphilosophie), Professor Ismar Elbogen (Jüdische Geschichte und Literatur) und Professor Eduard Baneth (Talmudische Wissenschaft) ablegte. Bei Rabbiner Baneth hatte Jonas zudem eine umfangreiche Prüfungsschrift zum Thema »Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?« eingereicht. Ihr Lehrer mag wie Jonas der Ansicht gewesen sein, dass »außer Vorurteil und Ungewohntsein« in religionsgesetzlicher Hinsicht »fast nichts« der Ausübung des Rabbinate durch Frauen entgegen steht, verstarb aber plötzlich. So konnte Jonas ihr Studium am 7. August 1930 nicht als Rabbinerin, sondern lediglich als akademisch geprüfte Religionslehrerin abschließen. Fünf Monate später bescheinigte ihr Leo Baeck, sich in einer Reihe von Übungspredigten »als denkende und gewandte Predigerin« erwiesen zu haben; am 27. Dezember 1935 erfolgte dann eine Privatordination durch Max Dienemann in Offenbach. Eine Abschrift ihres Rabbinerdiploms wurde von Leo Baeck im Frühjahr 1942 mit einem Stempel der Hochschule und seiner eigenen Unterschrift beglaubigt.²⁴ Fräulein Rabbiner Jonas, wie sie genannt wurde, wurde wie Baeck nach Theresienstadt deportiert, von dort dann aber weiter nach Auschwitz verschleppt und dort am 12. Oktober 1944 ermordet.



Leo und Natalie Baeck bei einem Spaziergang im Jahr 1930

Leo Baeck und Bildung

1923 hatte Leo Baeck dem schwer kranken Philosophen Franz Rosenzweig auf Empfehlung seines orthodoxen Frankfurter Kollegen Dr. Nehemia Nobel eine Ordination erteilt: zwar nicht zum jüdischen Rechtsgelehrten, aber zu einem großen Denker des Judentums. Im Begleitschreiben vom 26. Juni heißt es:

»Sehr verehrter Herr Doktor! Mit innigem Empfinden habe ich das Dokument, das Sie als ›unseren Lehrer‹ grüßt, an Sie abgesandt. Es spricht das aus, was Sie uns gegeben haben und geben, und es will auch ein Wort von der Zukunft sein, die uns vielleicht einen neuen Rabbiner, der von Ihren Zügen vieles haben wird, einmal bringen kann.«²⁵

Rosenzweigs Gedanken zur Erwachsenenbildung und zur jüdischen Renaissance, die im 1920 gegründeten Frankfurter »Freien Jüdischen Lehrhaus« Gestalt angenommen hatten, fanden denn auch in Baecks Schriften ihre Entsprechung, und in der Weimarer Republik war Baeck Sachverständiger für jüdische Angelegenheiten beim preußischen Unterrichtsministerium.

Auch unterrichtete Baeck bis zur erzwungenen Schließung am 19. Juli 1942 an der von den Nationalsozialisten wieder zur »Lehranstalt« degradierten Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Während des Wintersemesters 1940 hatte er Vorlesungen über die Grundlagen des jüdischen

Denkens gehalten. Er sprach dabei von der Vergänglichkeit der Macht, die nur existiere, um zu vergehen. Alles, was jemals gedacht worden sei, bleibe dagegen für immer, es sei ewig. Noch nie sei eine Idee ausgelöscht worden, ganz gleich, welche Katastrophen über die Welt hereingebrochen seien. Das sei das Erbe der Bibel: im Kleinen das Große und im Großen das Kleine zu erkennen. Sein Wunsch als Lehrer war stets, dass seine Studenten »ein Gefühl für den unveränderlichen Kern des Judentums entwickeln sollten ..., um auf einen ergiebigen Dialog mit den Strömungen der zeitgenössischen Welt vorbereitet zu sein.«²⁶

In den frühen dreißiger Jahren wurde dabei der Ruf nach einer authentisch jüdischen Theologie immer lauter. Die Vielzahl offener Fragen vermittelt einen Eindruck vom geistigen Stand jüdischen Denkens in jener Zeit des Umbruchs. Da war zunächst die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Staat. Daneben rangierte das Problem des Messianismus im Gegensatz zur zeitgenössischen Fortschrittsideologie, das wiederum mit der Frage nach dem Verhältnis von Religion und Kultur verknüpft war. Die Dialektische Theologie hatte die liberale Vorstellung von der Religion als einem Element der Kultur bzw. den Kulturprotestantismus scharf angegriffen und die These aufgestellt, dass die Krise des modernen Menschen aus der Absolutheit erwachsen sei, mit der er sich der Kultur zugewandt habe. An die Stelle der Kultur wurde wieder das Wort Gottes gesetzt. Diese radikale Infragestellung der Kultur war eine Herausforderung sowohl für die liberale wie auch für die orthodoxe jüdische Theologie, war doch im jüdischen Denken die Überzeugung vom religiösen

Wert menschlicher Kultur tief verwurzelt. Von daher verlangte die von der dialektischen Theologie gestellte Frage nach einer Antwort aus jüdischer Sicht – eine Antwort, um die auch Baeck beständig rang. Zusammen mit seinem früheren Düsseldorfer Vorgänger Samson Hochfeld und anderen jüdischen Gelehrten arbeitete Baeck deshalb an dem dreibändigen Werk »Die Lehren des Judentums nach den Quellen«, in dem Baeck unter anderem schrieb:

»Im Judentum sind die Gedanken oft mannigfaltige Wege gegangen. Aber in diesem Einen sind sie immer übereingekommen und zu diesem hat die Entwicklung immer bestimmter hingeführt, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht sich auf die sittliche Tat gründen, daß der Mensch Gott findet, nur wenn er weiß, daß Gott in der Erfüllung des Guten ihm den Inhalt seines Lebens gegeben hat.«²⁷

Leo Baeck und Israel

Baeck hat sich schon frühzeitig zum »Land Israel« bekannt. 1898 hatte er sich geweigert, eine Protestnote gegen den Basler Zionistenkongress zu unterzeichnen. In seinem Aufsatz »Lebensgrund und Lebensgehalt«, der 1917/18 in Martin Bubers Zeitschrift »Der Jude« erschien, schrieb er: »Man hat bisweilen draußen und drinnen gespottet über den Gedanken des freien jüdischen Hauses im Lande der Väter; aber er hat doch, wenigstens, den großen Zug, und es wäre ein großer Tag, wenn die Stätte entstünde, welche suchende



Leo Baeck (1. Reihe 2. v.l.) zusammen mit Albert Einstein (1. Reihe 4. v.l.) bei der Gründungsversammlung des Deutschen Pro-Palästina-Komitees.

Körper und suchende Seelen aufnehmen will. Ja, mag das jüdische Dasein sich in ihm betonen wie immer – wenn nur eben ein großer Gedanke, der aus dem Engen und Kleinen herauszuführen vermag, um eine Zukunft zu zeigen. Wir brauchen ihn, um unseres Lebens und unseres Weiterlebens willen.«²⁸

Baeck gehörte nicht der Zionistischen Vereinigung für Deutschland an und nahm auch nicht an zionistischen Kongressen teil. Anders als viele Rabbiner unterstützte Baeck aber nie den Protest gegen die nationalen Bestrebungen des Zionismus. 1907 wurde sein Kollege Emil Cohn von seinem Amt als Rabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Berlin suspendiert, weil er sich für die zionistische Bewegung ausgesprochen hatte. Von Oppeln aus stellte sich Baeck hinter Cohn:

»Was Ihnen widerfahren ist, ist so illiterat, so unreligiös und so unjüdisch, dazu man kaum begreifen will, wie es im Namen einer Jüdischen Religionsgemeinde, die sich liberal nennt, hat geschehen können. Ebenso unfaßbar

ist es mir, wie das Berliner Rabbinatskollegium dazu schweigen konnte; aber vielleicht hat es nur noch nicht gesprochen ... Lassen Sie mich auch den herzlichen Wunsch aussprechen, dass Sie Ihrem Beruf erhalten bleiben mögen. Unser Stand ist nicht so reich an Männern von eigener, stetiger Gesinnung, dass er sich einfach damit abfinden könnte: ein Mann über Bord!«²⁹

Dabei ist sich Baeck schon früh bewusst, dass der Zionismus in der stets prekären Lage des Judentums innerhalb der Nationen der Welt eine neue und vielleicht verpflichtende Perspektive eröffnet. So mahnt er 1925 in einer in Königsberg gehaltenen Rede:

»Ob nicht einmal die Enkel derer, die heute sicher dastehen, werden ausziehen müssen nach dem alten Lande der Väter. Auch in Spanien, wo die Juden in den Jahrhunderten der Sicherheit gelebt hatten, war einst der Tag der Wanderung dann gekommen. Was werden wir antworten, wenn einst die Enkel fragen und Vorwürfe erheben werden, warum der Vater, der Vorfahr nicht mitgeholfen hat an dem Werke, das aufbauen will und aufbauen soll für den Sohn, den Enkel, und wenn wir an das Heute denken, welches Urteil werden die Menschen auf Erden über uns Juden fällen, wenn die Gelegenheit, die geboten wird, für die Suchenden, für die um ihres Judentums willen Wandernden, für die Umhergeworfenen, für die Fragenden und Zweifelnden einen Platz, eine Stätte der Arbeit, ein Land des Eigenen zu schaffen und diese Gelegenheit, diese Stunde

durch Lauheit, durch Engherzigkeit, durch Eigensinn nicht genützt und dadurch vernichtet worden ist ... Es wäre ... eine Entweihung des göttlichen Namens vor den Augen der Völker der Welt.«³⁰

Für Baeck war »Palästina kein Problem mehr, sondern eine Tatsache, die Gott vor uns hingestellt hat.« Seine Liebe zum Land der Väter drückt sich auch in seiner Tätigkeit als Präsidiumsmitglied im 1920 gegründeten »Keren Hayessod« aus, dem Jüdischen Palästinawerk. Für einen politischen Nicht-Zionisten ein eher ungewöhnliches Engagement. 1931 führt ihn das Jüdische Adressbuch für Groß-Berlin als Präsidiumsmitglied des Deutschen Pro-Palästina-Komitees zusammen mit Albert Einstein und Reichstagspräsident Paul Löbe auf.

Baeck hielt Palästina für eine Chance des liberalen Judentums und bedauerte, dass orthodoxe Juden dort das religiöse Leben dominierten. 1927 schreibt er in der »Jüdisch-liberalen Zeitung«:

»Soll nun der Zionismus religiös nur durch die Orthodoxie gelenkt werden? Damit verurteilen wir den Liberalismus zur Ausschaltung aus einem Wesentlichen. Auch der Liberalismus muß im Zionismus für seine religiösen Ideale wirken ... Für Palästina gilt die Frage: Wie soll sich dort das jüdische Leben entwickeln: Soll Palästina übergeben werden einerseits der Orthodoxie, andererseits dem russischen Nihilismus? Hier erwachsen dem religiösen Liberalismus wichtige Pflichten.«³¹

Leo Baeck kannte Israel aus eigener Anschauung. Noch im Frühjahr 1935 war er mit seiner Frau für eine Woche dort, um danach wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Unter dem Eindruck dieser Reise schreibt er:

»Wenn irgend etwas in der Geschichte der Juden zeigt, daß eine Vorsehung über uns waltet, wenn sich das alte talmudische Wort irgendwann bewahrheitet hat, daß Gott vor das Leiden das Heilmittel und die Heilung setzt, so ist es die geschichtliche Tatsache, daß ein jüdisches Palästina heute wieder Wirklichkeit ist: ein Land, das Juden Monat für Monat und Jahr für Jahr in steigendem Umfang aufnehmen kann und aufnehmen will. Aus vielen Gesprächen sprach, oft ergreifend, immer wieder das ehrliche, innige Verlangen der Juden des Landes nach Brüdern aus Deutschland. Die Bedeutung des Palästina-Werkes für uns deutsche Juden, wie für die Juden in aller Welt, findet darin ihren klarsten und hoffnungsreichen Ausdruck.«³²

Der Weg in die Diktatur

Wer Leo Baecks Werk betrachtet, wird auf seinen Widerwillen gegen alle »Philister« stoßen. Hier zeigte Baeck, der sonst so ausgeglichen und freundlich war, eine tiefe Abneigung:

»Der Philister, dieser Mensch ohne morgen ... und der Parvenü, dieser Mensch ohne gestern ... und der Bourgeois, dem das Gelingen in allem Recht geben sollte, der, weil er den Erfolg hatte, über alles ein Urteil zu haben glaubte«,³³

der satte Mensch, ohne Vision und ohne Problembewusstsein, blieb Baeck zeitlebens suspekt. Robert Raphael Geis urteilt so:

»Was Leo Baeck über den Kleinbürger sagte, hatte zweifelsohne vor allem eine innerjüdische Bedeutung, galt einer bürgerlichen Schicht, die den ewigen Horizont des Judentums verlor. Aber diese Heftigkeit richtete sich doch, wie wir vielleicht mit Recht sagen dürfen, auch noch gegen anderes. Die Erhebung des Nationalsozialismus ist ja ganz sicherlich der Aufstand des Philisters gewesen, der Kleinbürger hat Hitler auf den Schild gehoben, nicht der Arbeiter, nicht der Adel.«³⁴

Als Hitlers Erfolg bei den Massen immer offenkundiger wurde, meinte Baeck, dass »fast überall die beherrschende Gewalt des Staates« zunehme, »daß sie dazu hinstrebt, alle einzelnen anzugleichen.«³⁵ Die Chance der Weimarer Republik wurde vertan, und die Deutschen kehrten zu einem politischen System zurück, in dem der Staat das Individuum beherrscht. 1932 schrieb Leo Baeck an Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau, er glaube nicht mehr, dass die deutsche Regierung im »Kampf gegen die Wirtschaftsnot« überhaupt noch ein wirksames Instrument der Reform oder eine leistungsfähige Führung sein wolle. Er habe eher den Verdacht, sie sei eine »Schiebewand, die nur vorgeschoben worden ist, um eines Tages weggeschoben zu werden, damit inzwischen hinter der Coullisse ein Bühnenbild oder eine Theaterstadt zurechtgemacht werden kann [sic!].«³⁶

KAPITEL 5

GEGEN DIE LÜGE EIN STANDHAFTES BEKENNEN – VORSITZENDER DER »REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND«

Die Ereignisse von 1933 trafen Leo Baeck nicht völlig unvorbereitet. Sie machten ihn zu einem unerschrockenen Gegner des Regimes. Kaum jemand besaß damals die Vorstellungskraft, die Ungeheuerlichkeit der künftigen Verbrechen zu erahnen. Zu Beginn des »Dritten Reichs« mochten sich Juden noch der trügerischen Hoffnung hingeben, der Spuk würde nicht allzu lang dauern. Baeck jedoch rief bereits im März 1933 die Vorstände aller jüdischen Gemeinden in Deutschland zusammen, um ihnen klar zu machen, dass mit Hitler durchaus auf längere Zeit zu rechnen sei. Seine Folgerung daraus war, die Jugend mit beruflicher Bildung zu versehen, die ihnen die Auswanderung erleichtern würde. Außerdem betonte er die Bedeutung des religiösen und kulturellen jüdischen Lebens, um gegen den heranbrechenden Sturm Widerstand aufzubauen. Am 4. Juni 1933 schreibt er wieder an Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau:



Boycott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933

»... die Geschehnisse der letzten Zeit [haben] eine außerordentliche Stärkung und Erweckung des sittlichen, religiösen und menschlichen Selbstgefühls innerhalb des gesamten Judentums bewirkt ...; eine innerliche Kraft ist lebendig geworden und hat bezeichnenderweise ganz besonders stark die alle erfasst, die nur noch lose mit dem Judentum verbunden waren, und hat, was ebenso bezeichnend ist, selbst die ergriffen, die von andersher seinem Bereiche nahegetreten waren. Es ist das Gefühl, in der eigenen Sache eine Sache der Menschheit und damit der wahren, großen Geschichte zu vertreten und dadurch eine Zukunft der Religion zu wahren und zu vollbringen, das Gefühl durch die Ereignisse geadelt zu sein ..., es ist das Erlebnis der Schwäche, der religiösen und seelischen Entleertheit der deutschen protestantischen Kirche, in deren Geschick jetzt auch mehr und mehr der deutsche Katholizismus hineingezogen zu werden scheint, das Erlebnis des moralischen Zusammenbruchs der deutschen Hochschulen und auch der deutschen Künstlerschaft.«³⁷

Anfangs mochte Baeck noch die Hoffnung getragen haben, dass auch mit dem nationalsozialistischen Regime nicht jeder Funke von Zivilisation verlöschen werde. Als dann jedoch das Ziel der Verfolgung – die völlige Ausrottung der Juden – nicht länger zu leugnen war, versuchte er, wenigstens so viele Opfer wie möglich zu retten. Die Schaffung eines zentralen Organs zum Schutz der Grundrechte jüdischer Bürger war allzu lange hinausgeschoben worden: Erst 1933

wurde die »Reichsvertretung der deutschen Juden« unter der Führung von Leo Baeck gegründet. Ihre Aufgabe bestand darin, gegenüber den deutschen Behörden und ausländischen Institutionen als Sprecherin aufzutreten und im innerjüdischen Bereich als geistige Führerin zu wirken.

Mit einer unendlichen Intensität hat Baeck mit vielen Helfern gemeinsam alles getan, um möglichst viele Menschen zu retten. Man verhandelte täglich mit staatlichen Stellen, vor allem mit der Geheimen Staatspolizei. Man kämpfte um Auswanderungsgenehmigungen, intervenierte zugunsten besonders gefährdeter Personen und versuchte, das Schlimmste zu verhüten. Daneben bot die Reichsvertretung psychologische und praktische Hilfe durch ihre Wohlfahrts-einrichtungen und Schulen. Jene, die in Deutschland



Leo Baeck redet im Präsidialausschuss der »Reichsvertretung« 1934

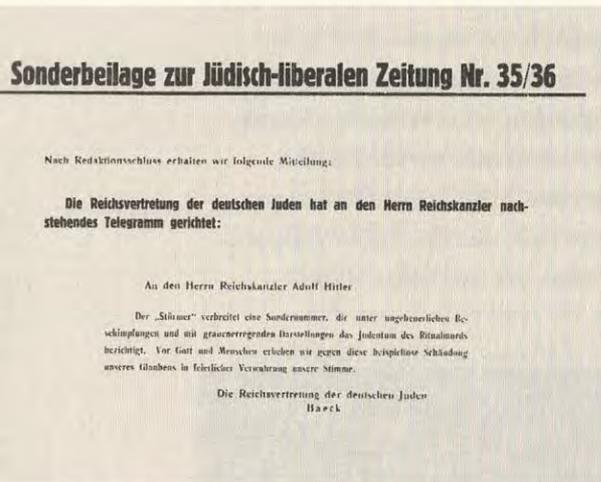
zurückbleiben mussten, ließ Baeck eine Welt sehen, die jenseits dieser geschändeten Erde lag, um ihre innere Stärke und ihren Widerstand zu nähren.

Baeck wurde vor seiner Deportation im Januar 1943 fünfmal verhaftet, jedes Mal allerdings nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Er ließ sich jedoch nicht einschüchtern oder zum

Schweigen bringen. Wann immer Baeck glaubte, seine Intervention im Hauptquartier der Gestapo könne jemandem helfen, ging er diesen schweren Weg, ständig unter der Bedrohung, man würde ihn wegen seiner »Belästigungen« ins nächste Konzentrationslager werfen. Für ihn bestand zu keiner Zeit die Option, sich

ins schützende Ausland zu retten. Ein Beispiel wollte Baeck geben: des Durchhaltewillens und der Zuwendung für all jene, die in Deutschland gefangen waren, bedroht an Leib und Leben.

Kurz bevor am 15. September 1935 die Nürnberger Rassegesetze erlassen wurden, schrieb Leo Baeck zum Schabbat des Trostes diese Erklärung der Reichsvertretung:



Telegramm der »Reichsvertretung« an Adolf Hitler

»Tröstet, tröstet mein Volk«, ruft uns der heutige Sabbat zu. Woraus kann uns in diesen Tagen, in denen wir durch eine Flut von Beschimpfungen hindurchgehen müssen, Trost erwachsen? Er erwächst aus der Antwort, die unser Glauben, die unsere Ehre, die unsere Jugend uns gibt.

Allen Schmähungen stellen wir die Hoheit unserer Religion entgegen, allen Kränkungen unser stets Bemühen, in den Wegen unseres Judentums zu gehen, seinen Geboten nachzukommen.

Die wahre Ehre gibt sich jeder selbst, er gibt sie sich durch ein Leben, das unantastbar und rein, schlicht und aufrecht ist, durch ein Leben von jener Zurückhaltung, die das Zeichen innerer Stärke ist. Unsere Ehre ist unsere Ehre von Gott, sie allein wird bestehen. Unsere Jugend – gibt sie uns nicht ein Beispiel der Anspruchslosigkeit und des Mutes, auf neuen Wegen dieses schwere Leben zu meistern? Lasset uns, Eltern und Lehrer, ein Geschlecht heranziehen, streng und hart gegen sich selbst, hilfsbereit gegen jeden anderen, mit starkem Körper und frischem Geist, gläubig und fest sich verwurzelnd im Judentum.

Lasset Euch nicht niederdrücken und lasst Euch nicht verbittern. Vertraut auf Den, dem die Zeiten gehören.«³⁸

Damit appellierte Baeck an den natürlichen Stolz der Menschen, die ihre Verfolgung mit Würde tragen und aushalten sollten, ohne sich brechen zu lassen durch die Schmähungen ihrer Umwelt. Es mutet fast gespenstisch an,

dass Leo Baeck schon weit vor Anbruch des »Dritten Reichs«, mitten in der behäbigen Kaiserzeit, über das Martyrium im Judentum Wesentliches formuliert hatte. Im »Wesen des Judentums« heißt es:

»Ein Glaubenszeuge ist immer nur der geworden, der von der religiösen Idee so ganz erfüllt war und so durchaus in ihr lebte, dass er gegen den geschichtlichen Erfolg und gegen die sogenannten geschichtlichen Ergebnisse gleichgültig blieb. Nur wer diesen zu widersprechen und sie gering zu schätzen imstande ist, hat die Sicherheit des Überzeugungsmutes, die auch in den Tod führt. Durch historische Forschung wird man nicht zum Märtyrer ... Jedes Genie ist ungeschichtlich, und jede Wahrheit ist es, da sie die begangene Straße verlassen, die gewohnte Bahn der Entwicklung verwerfen heißen. Es gibt nichts Ungeschichtlicheres als für eine Wahrheit zu sterben; denn man opfert sich nur für eine Wahrheit, die anders sein will als die bloße Geschichte ... Der Glaube an Gott gibt der Geschichte des Judentums ihren heroischen Sinn ... Die Konsequenz (des Zeugentums) ist das Märtyrertum ... Es ist ein Stolz des Judentums, dass Idee und Forderung des Märtyrertums von ihm geschaffen worden sind ... Das Judentum hat die märtyrerlosen Zeiten nicht gekannt, diese glücklich-unglücklichen Zeiten ...«³⁹

Baeck ging es aber nicht um den Todesmut des Märtyrers allein. Sein Thema war der Lebensmut.

»Vor dem Martyrium im Tode steht das Martyrium im Leben, vor dem Todesmut der Lebensmut, der oft weit schwerere ... Darum hat es hier zur steten Ehrenaufgabe werden können, für die Wahrheit bedrückt und verfolgt zu werden, für sie den Menschen ein Tor und Narr zu dünken ..., ein unvergleichliches Heldentum des Gewissens.«⁴⁰

Zum Versöhnungstag am 6. Oktober 1935 schrieb er folgendes Gebet, um es in den Synagogen verlesen zu lassen. Die Gestapo versuchte dies zu verhindern; Leo Baeck wurde ebenso wie sein Mitarbeiter Otto Hirsch für einige Tage inhaftiert. Baeck hat in seinem Hirtenbrief, der als »Kol-Nidre-Gebet 1935« in die Geschichte einging, ein zeitloses Bekenntnis hinterlassen, worum es ihm als Rabbiner ging:

»In dieser Stunde steht ganz Israel vor seinem Gott, dem richtenden und vergebenden. Vor ihm wollen wir allesamt unseren Weg prüfen, prüfen, was wir getan und was wir unterlassen, prüfen, wohin wir gegangen und wovon wir ferngeblieben sind. Wo immer wir gefehlt haben, wollen wir offen bekennen: ›Wir haben gesündigt‹, und wir wollen mit dem festen Willen zur Umkehr vor Gott beten: ›Vergib uns!‹

Wir stehen vor unserem Gotte. Mit derselben Kraft, mit der wir unsere Sünden bekannt, die Sünden der Einzelnen und die der Gesamtheit, sprechen wir es mit dem Gefühl des Abscheus aus, dass wir die Lüge, die sich gegen uns wendet, die Verleumdung, die sich

gegen unsere Religion und ihre Zeugnisse kehrt, tief unter unseren Füßen sehen. Wir bekennen uns zu unserem Glauben und zu unserer Zukunft. – Wer hat der Welt das Geheimnis des Ewigen, des einen Gottes gekündet? Wer hat der Welt den Sinn für die Reinheit der Lebensführung, für die Reinheit der Familie offenbart? Wer hat der Welt die Achtung vor dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes gegeben? Wer hat der Welt das Gebot der Gerechtigkeit, den sozialen Gedanken gewiesen? Der Geist der Propheten Israels, die Offenbarung Gottes an das jüdische Volk hat in dem allen gewirkt. In unserem Judentum ist es erwachsen und wächst es. An diesen Tatsachen prallt jede Beschimpfung ab.

Wir stehen vor unserem Gott; auf Ihn bauen wir. In Ihm hat unsere Geschichte, hat unser Ausharren in allem Wandel, unsere Standhaftigkeit in aller Bedrängnis ihre Wahrheit und ihre Ehre. Unsere Geschichte ist eine Geschichte seelischer Größe, seelischer Würde. Sie fragen wir, wenn sich Angriff und Kränkung gegen uns kehren, wenn Not und Leid uns umdrängen. Von Geschlecht zu Geschlecht hat Gott unsere Väter geführt. Er wird auch uns und unsere Kinder durch unsere Tage hindurch leiten. Wir stehen vor unserem Gott. Sein Gebot, das wir erfüllen, gibt uns Kraft. Ihm beugen wir uns, und wir sind aufrecht vor den Menschen. Ihm dienen wir, und wir bleiben fest in allem Wechsel des Geschehens, Demütig vertrauen wir auf Ihn, und unsere Bahn liegt deutlich vor uns, wir sehen unsere Zukunft.

Ganz Israel steht in dieser Stunde vor seinem Gotte. Unser Gebet, unser Vertrauen, unser Bekennen ist das aller Juden auf Erden. Wir blicken aufeinander und wissen von uns, und wir blicken zu unserem Gotte empor und wissen von dem, was bleibt. ›Siehe, nicht schläft und nicht schlummert Er, der Israel hütet.‹ ›Er, der Frieden schafft in seinen Höhen, wird Frieden schaffen über uns und ganz Israel.‹ Trauer und Schmerz erfüllen uns. Schweigend, durch Augenblicke des Schweigens vor unserem Gotte, wollen wir dem, was unsere Seele erfüllt, Ausdruck geben. Eindringlicher als alle Worte es vermöchten, wird diese schweigende Andacht sprechen.«⁴¹

Leo Baeck und das Christentum

Bezeichnenderweise setzte sich Baeck gerade unter der nationalsozialistischen Herrschaft eingehender als je zuvor mit dem Christentum auseinander, um – als Jude – einen Beitrag zum Verständnis dieser Religion zu leisten. Baecks Arbeiten über die Pharisäer und die Evangelien stehen im großen Zusammenhang seiner Forschungen über den Midrasch. Damit legte er das Fundament für das heutige Gespräch zwischen Juden und Christen. Die Bibliographie der Schriften Baecks weist allein über dreißig Titel zur Beziehung zwischen Judentum und Christentum auf. Siebzehn davon wurden zur Zeit der Weimarer Republik veröffentlicht, fünf der bedeutendsten Werke erschienen im »Dritten Reich«.⁴² Von 1933 bis 1939 entwarf Baeck drei

Übersetzungen derjenigen Teile des Neuen Testaments, die er für die überlieferungsgeschichtlich ältesten hielt, aus dem griechischen Urtext ins Hebräische, um auf diese Weise die ältesten Textstücke von späteren griechischen Elementen zu reinigen. 1938 erschien sein schon erwähntes Buch »Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte«, in dem er die historischen Berichte, die Jesusworte und die Gleichnisse der vier Evangelien untersuchte. Im Vorwort machte er seine Intention deutlich:

»Auch die viel umstrittene Frage, wie aus der alten Botschaft von Jesus, dem Messias, die Evangelien ... geworden sind, kann – ganz wie die Frage nach dem anfänglichen Sinn dieser Verkündigung – nur von einem aus beantwortet sein: von dem Bereiche her, in dem alles dieses Geschehen hervorgewachsen ist. ... Erst wenn die Weise der mündlichen Überlieferung, wie sie im Judentum Palästinas damals lebte, in ihrem Seelischen, in ihrem dichtenden Erzählen und Vernehmen, verstanden ist, kann auch Zusammenklang wie Zwiespalt in unseren Evangelien begriffen sein. Nicht um Quellen-schriften, aus denen sie zusammengefügt seien, handelt es sich, sondern um Tradition, in der sie entstanden sind. ... Ein Leben Jesu kann geschrieben werden, in-soweit das vermocht wird, nur wenn das erschlossen ist, was einst das Geschlecht nach Jesus erzählt und weitergetragen hat. ... Es ist kein Herbeigerufenes, sondern ein Erschienenes, wenn damit das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte, und kein geringes, als ein Zeugnis jüdischen Glaubens hervortritt.«⁴³

Leo Baeck hatte sein Leben lang eine besondere Beziehung zum jüdisch-christlichen Dialog, ja, in gewissem Sinne war er gleichsam sein geistiger Vater. Für ihn bedeutete jüdisch-christliche Kooperation kein inhaltsleeres Gegeneinander-Aufwiegen jahrhundertalter geheiligter Traditionen, sondern wechselseitigen Respekt vor den jeweiligen Unterscheidungen. Baeck sah in der christlichen Kirche die Nachfolgerin der alten griechisch-römischen Kultur mit ihrem Ideal von Schönheit und Harmonie. Die griechische Kunst und Philosophie sind beherrscht vom Streben nach Vollkommenheit und Symmetrie, bis hin zur harmonischen Entsprechung von Welt und Himmel. Was dieser Kultur allerdings fehlte, war ein dynamisches Element, die Rastlosigkeit und Unzufriedenheit mit der Welt, wie sie ist. Das vorwärtsdrängende messianische Moment, der prophetische Protest gegen die Unvollkommenheit und Ungerechtigkeit der Welt hatten in ihr keinen Platz. Aus diesem Grund konnten in Griechenland und Rom Menschenverachtung, Brutalität, Terror und Sklaverei Seite an Seite mit bewunderungswürdigen ästhetischen, geistigen, technologischen und kulturellen Leistungen existieren. Man sah darin keinen Widerspruch, kein ernsthaftes Problem. Es gab keine prophetische Kritik und auch kein Gefühl für eine ethische Absolutheit, kein Empfinden für die Heiligkeit des individuellen menschlichen Lebens oder gar der Natur im Allgemeinen. Gestalten wie Amos, Jesaja oder Jeremia wären auf diesem kulturellen Hintergrund undenkbar gewesen. Als Nachfolgerin Roms habe die Kirche die Grundstruktur der griechisch-römischen Gesellschaft übernommen, wie Baeck in seinem Aufsatz »Romantische Religion« die Unter-

schiede zwischen christlicher und jüdischer Religion herausstellte. Wie die antike griechische Kultur stellte auch die christliche Kirche Harmonie und Vollendung in den Vordergrund. Selbst die Erlösung, so Baeck, sei aus diesem Kontext heraus zu verstehen. Sie kann nicht durch menschliches Bemühen erreicht werden, nicht einmal dann, wenn dieses Bemühen durch die Hilfe Gottes unterstützt wird. Nach Baecks Überzeugung mangelt es dieser Kirche deshalb zwangsläufig an der Dynamik und der auf Künftiges gerichteten Ungeduld, wie sie im Judentum verkörpert sind. Sie ist vielmehr geprägt von Passivität und einem starren, auf sich selbst beschränkten Erlösungsglauben. Vor allem am Lutherum übte Baeck herbe Kritik. Denn die »Zwei-Reiche-Lehre«, die das Leben in einen politisch-gesellschaftlichen und einen religiösen Bereich aufteilt, tauche bei ihm in ihrer extremsten Verschärfung auf. 1926 schreibt Leo Baeck an Rabbiner Caesar Seligmann:

»Es ist ein geistiges und moralisches Unglück Deutschlands, daß ... man aus dem Deutschtum eine Religion gemacht hat. Anstatt an Gott zu glauben, glauben sie – lutherische Pfarrer voran – an das Deutschtum.«⁴⁴

Nach Auffassung Baecks übernimmt die lutherische Kirche keinerlei Verantwortung für das Verhalten der Menschen in der Welt, dessen Reglementierung allein dem Staat überlassen bleibt. Dabei wird der Bereich der Moral so vollkommen von der Religion abgetrennt, dass den Menschen in ihrem weltlichen Leben, das ja nichts mit ihrem religiösen Leben zu tun hat, ein reines Gewissen garantiert wird.

Baeck gewährte hier Tendenzen, die für den autoritären Staat wegbereitend waren und die schweigende Billigung des Nationalsozialismus durch die Mehrheit der Bürger förderten. In einem Polizeistaat, der keinerlei Raum mehr für die persönliche Entscheidung lässt, sah er den direkten Abkömmling des Luthertums. Der nationalsozialistische Staat war somit die logische Konsequenz einer fehlgeleiteten theologischen Entwicklung.

Andererseits gehörte Baeck zu jenen jüdischen Intellektuellen, die mit großem Enthusiasmus darum kämpften, Jesus für die jüdische Religion zu reklamieren. Im Jahr 1938, auf dem Höhepunkt des Nationalsozialismus, versuchte er nachzuweisen, dass Jesus sein ganzes Leben lang ein strenggläubiger Jude geblieben war, dem es niemals in den Sinn gekommen wäre, eine neue Religion zu begründen, geschweige denn, sich als Gott verehren zu lassen:

»Einen Mann sehen wir ... vor uns, der in allen den Linien und Zeichen seines Wesens das jüdische Gepräge aufzeigt, in ihnen so eigen und so klar das Reine und Gute des Judentums offenbart, einen Mann, der als der, welcher er war, nur aus dem Boden des Judentums hervorgewachsen konnte und nur aus diesem Boden hervor seine Schüler und Anhänger, so wie sie waren, erwerben konnte, einen Mann, der hier allein, in diesem jüdischen Bereiche ... durch sein Leben und in seinen Tod gehen konnte – ein Jude unter Juden.«⁴⁵

Baecks Werk erhielt also durch die ständige Auseinandersetzung mit dem Christentum – selbst in schwierigsten



Reichspogromnacht 1938

Zeiten wie im »Dritten Reich« – ganz besondere Impulse. Ausgerechnet im Martyrium – so Baeck – könnten sich Judentum und Christentum wirklich begegnen. In seiner Zeit im Konzentrationslager sollte dieser Gedanke seine grauenhafte Verwirklichung finden.

Der Anfang vom Ende

Nach den Pogromen im November 1938 wurde die »Reichsvertretung der deutschen Juden« in »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« umbenannt und unter die Oberaufsicht der Gestapo gestellt. Die von den Nationalsozialisten erzwungene Kooperation der jüdischen Gemeinden bei der Deportation ihrer Mitglieder in die Konzentrationslager war eine Gratwanderung zwischen Verantwortung und Verstrickung, der sich auch Baeck nicht völlig entziehen konnte. Die wachsamen Augen von Heydrich und Eichmann machten eigenständiges Handeln immer gefährlicher. Seine persönliche Sicherheit war ihm jedoch nie besonders wichtig. Im Sommer 1939 reiste Baeck zu einem Besuch nach London, wo seine Tochter mit ihrer Familie lebte, um über Auswanderungsmöglichkeiten für deutsche Juden zu verhandeln. Er selbst ließ sich aber auch vor dem Hintergrund der akuten Kriegsgefahr nicht von der Rückkehr nach Deutschland abhalten.

»Solange in Deutschland auch nur noch ein einziger Jude lebt, gehöre ich hinüber und werde das Land nicht verlassen.«⁴⁶

Trotz der immer größer werdenden Schwierigkeiten blieb Baeck an der Spitze der Reichsvereinigung und lehnte alle Hilfsangebote aus dem Ausland allein zu seinem persönlichen Schutze ab. Silvester 1940 schreibt er in einem Neujahrsgruß:

»Wir sind in einer Zeit der Krisis, in einer Krisis nicht zum wenigsten des Geistes und der Religion. Ehe ein Volk stürzt, stürzt seine Religion. Das will sagen: sein Zusammenhang mit der höheren Welt ist gerissen. ... Ich las vor kurzem wieder die herrliche kurze Rede von Abraham Lincoln, vom 19. November 1863, in Gettysburg, in der es am Schluß heißt: ... that this nation, under God, shall have a new birth of freedom ... Die Frage steht da. Die Antwort?«⁴⁷

Nun begann die schwerste Zeit. Für Baeck war es eine Zeit persönlicher Herausforderungen und Belastungen, die bis an die äußersten Grenzen gingen, da die Zahl seiner Aufgaben ständig zunahm. Später enthüllte er dann überraschende Einzelheiten über seine Aktivitäten während des Krieges:

»Ich war mit den Männern des Widerstandes in ständigem Kontakt. Mein Mittelsmann war ein Direktor der Bosch-Werke in Stuttgart ... Dieser Herr stand sowohl mit Goerdeler wie auch mit dem Militär in Verbindung ... Es sollte ein Aufruf an das deutsche Volk verfaßt werden, und ich war u. a. ebenfalls um den Entwurf eines solchen Aufrufes ersucht worden. Mein Mittelsmann teilte mir mit, daß meine Fassung

für den ›Tag danach‹ gewählt worden sei. Man war sich aber darüber klar, daß die freien Zeitungen, die nach der Niederringung des Regimes erscheinen würden, Stoff für drei Monate haben müßten, und so wurden Zeitungsartikel und politische Literatur vorbereitet.«⁴⁸

Von 1938 bis 1941 arbeitete Baeck – wohl nicht zuletzt auf Geheiß der Nationalsozialisten – allmorgendlich ab vier Uhr an einer Studie über die Juden in Europa, insbesondere über die Rechtsgeschichte der deutschen Juden. Mit dieser Schrift wollte er aber auch die Grundlage eines Neuanfangs in Deutschland schaffen.⁴⁹ Bis zuletzt hatte er sich außerdem für die Auswanderung möglichst vieler Juden eingesetzt, indem er beispielsweise Kindertransporte nach England organisiert und dabei insbesondere mit Gertrud Luckner und anderen Vertretern kirchlicher Hilfsstellen zusammengearbeitet hatte.

KAPITEL 6

ER GAB UNS UNSER ERBE ZURÜCK – JAHRE IN THERESIENSTADT

Als Leo Baeck am 27. Januar 1943 aus seiner Berliner Wohnung Am Park 15 in Schöneberg geholt und zur Sammelstelle in der Großen Hamburger Straße gebracht wurde, hatte er zuvor noch pflichtgemäß seine Strom- und Gasrechnungen bezahlt. Am nächsten Tag wurden er und andere Mitglieder der »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Maria von Hollitscher berichtet in einem Brief an Baron Veltheim-Ostrau:

»Herr Dr. B. ist nicht mehr in seinem Heim, er ist am 28. d. M. mit seiner Haushälterin nach Theresienstadt gereist. Am Tag vorher um 7 Uhr Früh hatte er seine Wohnung verlassen müssen u. ist nicht mehr dahin zurückgekehrt. ... Seine Mitarbeiter durften bis jetzt Schreibtisch u. Sonstiges richten und ordnen.«⁵⁰

Die nach der österreichischen Kaiserin Maria Theresia benannte, Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Garnisons-

stadt wurde von den Nationalsozialisten seit November 1941 vor allem als Sammellager für die Juden aus dem »Protektorat Böhmen und Mähren« genutzt. Nach den Beschlüssen der Wannseekonferenz, in Theresienstadt ein »Altersghetto« einzurichten, in dem vorwiegend ältere Menschen und im Ersten Weltkrieg ausgezeichnete Kriegsveteranen mit ihren Familien unterzubringen seien, setzten im Juni 1942 dann auch die ersten Transporte aus Deutschland und Österreich ein. Mit so genannten »Heimeinkaufsverträgen«, die auch Baeck vor seiner Deportation unterzeichnen musste, sollten die Betroffenen beruhigt und zugleich der Eindruck vermittelt werden, dass sie tatsächlich nur in ein großes Altenheim oder eine »jüdische Mustersiedlung« gebracht und nicht ermordet werden sollten.

Doch die Realität sah anders aus. Leo Baeck beschrieb seine ersten Eindrücke und Gefühle bei der Ankunft im Lager später folgendermaßen:

»Was war das erste, was der empfand, der dort eintrat? Wenn er durch das Festungstor, zwischen den Bastionen und Wällen, hineingetrieben war, dann war ein Tor des Schicksals, vielleicht für immer, hinter ihm zugetan. Er war



Jahreskalender 1943 aus Theresienstadt

eingeschlossen. ... In einem Raume, der vorher in militärischer Enge kaum mehr als 3.000 Menschen hatte beherbergen sollen, waren hier oft fast 45.000 zusammengepfercht, in Kasernen und sonstigen Häusern ... Über den Strassen war, wenn die Sonne schien, der dicke Staub, den die hohen Wälle nicht hinausliessen, und wenn der Regen oder der Schnee gefallen war, der tiefe, zähe Schmutz, der täglich zu wachsen schien. Und von überall her und überall hin kam das Ungeziefer, das grosse Heer der Kriechenden, Springenden, Fliegenden gegen das Heer der Gehenden, Sitzenden, Liegenden, der Hungrigen gegen die Hungernden – ein stündlicher Kampf bei Tage und bei Nacht. Monat und Monat, Jahr um Jahr war das die Welt, und die Menge verschlang den Einzelnen. Er war eingeschlossen in die Masse, so wie er umschlossen war

von Enge und Staub und Schmutz, von den wimmelnden Scharen der Insekten und umschlossen war, fast von innen und von aussen her, von dem Hunger, der nicht enden zu wollen schien – im Lager der Konzentrierten, niemals für sich allein.«⁵¹

Die unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln und die schlechten sanitären Verhältnisse im Lager, wie sie Baeck in diesem kurz nach seiner

chnung aus
eresien-
t



Befreiung verfassten Bericht schildert, sorgten für die rasche Ausbreitung lebensgefährlicher Krankheiten, an denen allein Tausende Menschen starben. Daneben wurden regelmäßig Menschen von Theresienstadt nach Auschwitz, Treblinka und in die anderen Vernichtungslager im Osten abtransportiert. Baeck erinnert sich:

»Eine Wolke des Kummers, des Bangens und des Grauens senkte sich immer neu auf das Lager. ... Vor der Kaserne, zwischen zwei Ketten der SS, stand der Zug der Viehwagen. Menschen wurden hineingepfercht, und der Zug fuhr hinaus aus dem Lager, fort von denen, die noch blieben. Und in das Lager kamen dazwischen die anderen Züge, die neuen Transporte von überall her, neue Transportnummern, zwischen Familienangehörigen und Bekannten, die einer wiederfand, fremde Gesichter, fremde Namen, und alle brachten sie etwas aus der Welt draussen, wie aus einem Jenseits, bis auch das Neue alt geworden und schliesslich im Gedächtnis sich alles vermischen wollte: wer war gegangen, wer war gekommen? Es war ein Kampf um den einzelnen Menschen, um den einzelnen Tag.«⁵²

Baeck war neunundsechzig Jahre alt, als er nach Theresienstadt kam, und wurde in den ersten Monaten noch zum Arbeitsdienst eingeteilt. Er musste den Abfallkarren durch die Straßen des Lagers ziehen. Nach seinem siebzigsten Geburtstag wurde ihm diese körperliche Arbeit jedoch erlassen, und er konnte sich seitdem ganz der seelsorgerischen

Betreuung seiner Mitgefangenen widmen. Eine Funktion im so genannten »Ältestenrat« lehnte er zwar strikt ab, wurde aber von allen als ein Ehrenmitglied betrachtet. Hans G. Adler hat Baecks Bedeutung im Lager eindrücklich geschildert:

»Schon bald nach Leo Baecks Ankunft ... sprach es sich nicht nur unter den Juden aus Deutschland, die ja meist schon von ihm wußten, sondern auch weitgehend unter den übrigen Gefangenen herum, daß hier ein besonderer Mann gekommen sei, jemand, der sich nicht damit begnügte, daß man ihm die zweifelhaften Ehren einer leitenden Stellung in der gefesselten ›Selbstverwaltung‹ übertragen hatte, sondern ein Mann, der seine Aufgabe ganz anders übernahm als die meisten seiner Mitarbeiter, ohne jedoch je Träger eines Widerstandes zu werden, wie wir ihn nach dem ehrwürdigen Beispiel Warschaws und anderer Lager im Osten verstehen. Gewiß hätte er sich auch einer politischen Widerstandsbewegung nicht versagt, aber die kam bei der gesellschaftlichen Zusammensetzung der Gefangenen von Theresienstadt gar nicht in Frage. Hingegen begriff sich Leo Baeck, er hat es selbst ausgesprochen, als Mittelpunkt eines sittlichen Widerstandes. Er praktizierte und lehrte ihn, das heißt, er verhielt sich so, wie sich seinen Begriffen nach ein Mensch immer und überall und unter allen noch so widrigen Umständen zu verhalten hat, gütig, wahrhaftig und wohlwollend.«⁵³

Zu diesem »sittlichen Widerstand« gehörten auch seine zahlreichen Gottesdienste und Vorlesungen, die Baeck im Lager hielt und in denen er versuchte, sein Wissen vom Judentum weiterzugeben. Welche Bedeutung diese Ansprachen Baecks für viele der Gefangenen hatte, macht Ruth Klüger in ihren Erinnerungen deutlich:

»Leo Baeck redete zu uns auf dem Dachboden. Wir saßen zusammengedrängt und hörten den berühmten Berliner Rabbiner. Er erklärte uns, wie man die biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt in sieben Tagen nicht verwerfen müsse, weil die moderne Wissenschaft von Millionen Jahren weiß. Relativität der Zeit. Gottes Tag ist nicht wie unsere Tage und hat nicht etwa nur 24 Stunden. ... Er gab uns unser Erbe zurück, die Bibel im Geiste der Aufklärung, man konnte beides haben, den alten Mythos, die neue Wissenschaft. Ich war hingerissen, das Leben würde noch schön werden.«⁵⁴

Auch wenn die Themen seiner Vorträge nur selten einen aktuellen Bezug zu der Situation im Lager herstellten, bemühte sich Baeck doch immer wieder darum, seinen Zuhörern trotz der drohenden Vernichtung Mut zu machen, und auch er selbst wollte die letzte Hoffnung auf ein Überleben des jüdischen Volkes nicht aufgeben.

Die letzten Wochen vor der Befreiung sollten nach Baecks eigener Erinnerung jedoch noch die bösesten werden. Bevor die ersten sowjetischen Truppen am 8. Mai 1945 endlich in

VORTRÄGE

Oberrabbiner Dr. Leo Baeck

- | | |
|--------------|---|
| <u>Platz</u> | <u>Themen:</u> |
| Hammerides | Die jüdische Religionsbibliothek des Mittelalters |
| Spirasa | Die jüdische Mystik des Mittelalters |
| Nant | Das Problem von Leib und Seele |
| Mundloors | Die Lebensansicht in Leib und Seele |
| Herman Cohen | Der Sinn der Geschichte |
| | Die Geschichtsbewertung |
| | Die Jahrhunderte von der Zerstörung des ersten bis zu der des zweiten Tempels |

- Die Marien
Die Entstehung des Christentums
Der Talmud
Das Spätmittelalter
Die Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit
Das Jahrhundert der Aufklärung
Die Anfänge des neunzehnten Jahrhunderts
Die Religion des Naturvolkes
Formen und klassische Religion
Die neuzeitliche Idee
Soziale Arbeit in der jüdischen Gemeinschaft
Die Stellung des Gottes in der jüdischen Ethik
Art und Methode des Sittenschriftstums und der Philosophie
Heilige Tage des Jais.

Theresienstadt

Leo Baeck

Von Leo Baeck
aufgeschriebene Liste
mit Vortragsthemen



Ausweis des
Internationalen
Roten Kreuzes
für Leo Baeck
vom 6. Mai 1945

Theresienstadt eintrafen, brach nämlich eine Typhusepidemie im Lager aus, der Tausende Häftlinge zum Opfer fielen. Trotz der Ansteckungsgefahr ging Baeck täglich in den Quarantäneblock und blieb auch nach seiner Befreiung zunächst noch bei den sterbenden Typhuskranken, um sie tröstend zu begleiten. Erst danach reiste er nach England, wo ihn seine Tochter mit ihrer Familie erwartete. Seine Frau Natalie war bereits 1937 in Berlin gestorben, hatte die schlimmste Zeit also nicht mehr miterleben müssen.

AUFGABEN, DIE DER ZUKUNFT
GELTEN – BAECKS WIRKEN IN DEN
LETZTEN LEBENSJAHREN

Leo Baeck verließ Deutschland als ein zutiefst verletzter Mann, der fortan unter den immer wiederkehrenden Schreckensbildern aus der Verfolgungszeit zu leiden hatte, wie er in einem Brief aus London vom 18. Februar 1947 schreibt:

»Vor mir tauchen so manches Mal die Schatten auf, die Schatten derer, die zu Grunde gegangen, die Schatten derer, die zu Grunde richteten. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein Bild vor mir steht oder ein Ton in mein Ohr tritt: das jähe Pochen oder Schellen, wenn die Schergen, wie an manchem Tage, um mich hierhin oder dorthin zu holen, Eintritt forderten.«⁵⁵

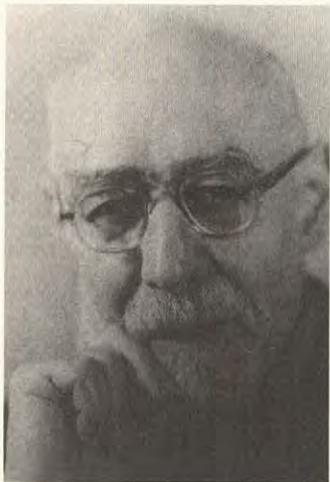
Angesichts dieser Erfahrungen konnte sich Baeck ein jüdisches Leben in Deutschland nicht mehr vorstellen. In einem Interview,

das am 21. Dezember 1945 im »Aufbau« veröffentlicht wurde, erklärte er:

»Die Geschichte des deutschen Judentums ist definitiv zu Ende. Die Uhr kann nicht wieder zurückgestellt werden. ... Eine Rückkehr nach Deutschland? Ich sehe für Juden keinerlei Möglichkeit hierzu. Zwischen den deutschen Juden und dem Deutschland der Epoche 1933–45 steht zuviel. Soviel Mord, Raub und Plünderung, soviel Blut und Tränen und Gräber können nicht mehr ausgelöscht werden. ... Gewiss werden einzelne Gemeinden, hier und da fortexistieren, doch die nährende Humusschicht ist nicht mehr vorhanden.«⁵⁵

Bei seinen späteren Besuchen in Deutschland hat Baeck diese Sicht jedoch teilweise wieder revidiert. Das Weiterbestehen der kleinen jüdischen Gemeinden, die im Nachkriegsdeutschland neu entstanden waren, und das Wohlergehen ihrer Mitglieder lagen ihm sehr am Herzen, auch wenn er deren Entscheidung, im Land der Täter zu bleiben, zunächst nicht wirklich nachvollziehen konnte.

Schon auf seiner ersten Deutschlandreise im Herbst 1948, die ihn von Hamburg aus in mehrere Großstädte innerhalb der Amerikanischen und Britischen Zone führte, besuchte Baeck einzelne Synagogengemeinden und hielt neben seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen auch mehrere Predigten im Gottesdienst, in denen er seine Zuhörer ermutigte, ihrem jüdischen Glauben – trotz alles Geschehenen – treu zu bleiben. Im Sommer 1951 reiste Baeck nach Berlin, wo er



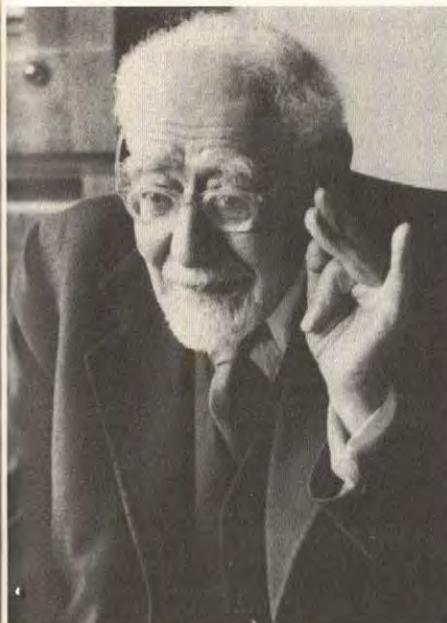
Leo Baeck Ende 1945

jahrzehntelang selbst gewirkt hatte, und nahm auf Einladung seines ehemaligen Schülers, Rabbiner Nathan Peter Levinson, am Schabbat-Gottesdienst in der Synagoge an der Pestalozzi-straße teil. Auch hier sprach er den Juden in Deutschland Mut zu. Sei ihre Zukunft auch noch so ungewiss, so könnten sie sich doch seiner Unterstützung sicher sein.

In Berlin kam Baeck auch mit Probst Grüber und anderen christlichen Freunden zusammen, denen er für ihre geleistete Hilfe während der NS-Zeit dankte. Gerade sie machten deutlich, wie Baeck immer wieder auf seinen Reisen hervorhob, dass nicht ausnahmslos alle Deutschen im »Dritten Reich« schuldig geworden waren. Nach seiner Rückkehr nach England schrieb er Elly Heuss-Knapp im September 1951 von London aus:

»Wir sollten, wenn wir an die Jahre der Niedertracht denken, und denken müssen, doch nie vergessen, dass es diese Menschen gegeben hat, ... die ›schlicht mit ihrem Gotte gingen‹, und die nun Fürbitter für ihr Volk sein dürfen. Ich habe in den bösen und bösesten Tagen solche Menschen kennen gelernt, und es ist mir wie eine Lebensaufgabe, zu beweisen, dass ich ihnen innig dankbar bin.«⁵⁷

Zu diesen Menschen, denen sich Baeck seit der Zeit der Verfolgung verpflichtet fühlte, gehörte vor allem eine Frau, mit der er im »Dritten Reich« besonders eng zusammengearbeitet hatte: Gertrud Luckner. Als Mitarbeiterin der deutschen Caritaszentrale in Freiburg hatte sie zwischen 1933

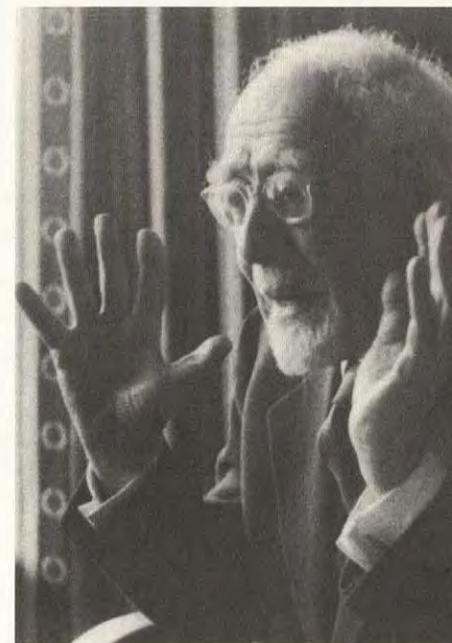


Leo Baeck 1951

und ihrer eigenen Verhaftung im März 1943 unermüdlich zu helfen versucht und war deswegen auch regelmäßig bei Baeck in Berlin gewesen, um ihm beispielsweise vertrauliche Nachrichten aus den jüdischen Gemeinden zu überbringen. Nach seiner Befreiung erkundigte sich Baeck von London aus nach ihrem weiteren Schicksal, und als er erfuhr, dass auch sie die KZ-Haft in Ravensbrück überlebt hatte, stellte er ihr folgendes Zeugnis aus:

»Fräulein Dr. Luckner ist eine der edelsten, tapfersten und opferwilligsten Persönlichkeiten, die mir in meinem Leben begegnet sind. Sie hat in den dunklen, schweren Jahren nur einen Inhalt ihrer Tage gekannt, bedrückten und verfolgten Menschen, vor allem auch meinen jüdischen Glaubensgenossen zu helfen. Wir sind ihr zu grossem Danke verpflichtet.

21. Januar 1946 Dr. Leo Baeck«⁵⁸



Mit großem Interesse nahm Baeck von England aus auch Luckners Einsatz für ein erneuertes christlich-jüdisches Verhältnis zur Kenntnis. So unterstützte er ihren »Freiburger Rundbrief«, eine bald schon regelmäßig erscheinende Zeitschrift »zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk«, die 1948 zum ersten Katholikentag nach dem Krieg in Mainz erstmals erschienen war:



Ludwig Luckner
(1890–1995)

»Es ist ein bedeutungsvolles und bedeutsames Werk, das Sie leisten. So viele dürfen, und so viele, weit mehrere noch, müssten Ihnen Bewunderung zollen und von Herzen Dank wissen. Ich kann es mir vorstellen, wie schwer das Werk ist, und wie Sie vielleicht nicht nur Gleichgültigen und Gegnern, sondern selbst Feinden begegnen. Aber Sie arbeiten für eine Zukunft, für einen Segen.«⁵⁹

Einige Jahre später schrieb er ihr:

»Liebes Fräulein Luckner, London, 23. April 1954

...

Was Sie über die christlich-jüdische Zusammenarbeit schreiben, sagt das, was auch ich denke und empfinde. Sie hat jetzt ihren Kairos; sie ist die grosse Gelegenheit und Möglichkeit, die uns in unseren Tagen gesandt ist.

›Wenn nicht jetzt, wann dann.‹

...

*Herzliche Grüsse, auch von meiner Tochter,
Ihr L. Baeck«⁶⁰*

In einem Vortrag, den Baeck 1949 in Darmstadt hielt, hatte er bereits betont, dass die Beziehung zwischen Judentum und Christentum keine bloß äußere bleiben dürfe:

»Auf die Dauer sollte hier nicht nur ein Nebeneinander sein – jedes bloße Nebeneinander kann hier nur zu leicht zu einem Gegeneinander werden. Beide sollten das begreifen, um einander willen, aber auch um ihrer selbst willen. Das Judentum sollte nie vergessen, daß aus seiner Mitte das Christentum hervorgegangen ist und daß seine Bibel Besitztum auch des Christentums ist ... Je mehr das Judentum sich selber versteht, um so mehr wird es das Christentum, das Große in ihm begreifen. Und die christliche Kirche sollte nie vergessen, daß es für sie keine Bibel ohne die jüdische Bibel geben kann. Seit den Tagen Markions, gegen den die alte Kirche hatte kämpfen müssen, hat es sich so manchmal gezeigt, welchen Weg das Christentum geführt wird, wenn das Verständnis hierfür verloren geht oder zurückgedrängt wird; wer es noch nicht gewußt hatte, dem haben die Jahre des Entsetzens, die hinter uns liegen, es kund getan, was vom Christentum übrig bleiben mag, wenn es der jüdischen Bibel ledig werden will.«⁶¹

Christen und Juden müssten daher aufeinander zugehen und endlich gemeinsam die ihnen gestellten Aufgaben und Probleme zu lösen versuchen.

Diese Hoffnung auf eine Zusammenarbeit von Juden und Christen weitete Baeck Mitte der fünfziger Jahre auch auf den

Islam aus. In einem Vortrag vom 22. April 1956 erklärte er, dass zwar das Trennende der drei monotheistischen Religionen nicht verschwiegen werden könne, dass aber auch das Einende nicht einfach übergangen werden dürfe:

»Sie sollen nicht gleich werden, und sie können nicht gleich werden. Sie sollen aber einander verstehen. Verstehen bedeutet zugleich, voreinander Respekt haben, und vor dem andern kann nur der Respekt haben, der vor sich selber Respekt hat. ... Dann werden gute Tage kommen. Menschen und Völker und Bekenntnisse werden geschieden bleiben, werden in ihrer Besonderheit weiter leben, aber sie werden wissen, daß sie zusammen gehören, Teile der einen Menschheit sind, zusammenleben sollen auf dieser unserer Erde, einander sehend und einander verstehend, und, wenn es Not tut, einander helfend.«⁶²

Für die jüdische Beteiligung an einem solchen Dialog der Religionen, der nach der Ansicht Baecks nur dann gelingen konnte, wenn er von der je eigenen Identität getragen wurde, waren freilich Kenntnisse der eigenen Tradition unerlässlich. Insbesondere die einst so reiche Geschichte des deutschen Judentums durfte mit dem Holocaust nicht einfach in Vergessenheit geraten, sondern musste auch den nachfolgenden Generationen vermittelt werden. In seinen letzten Lebensjahren setzte Baeck daher seine ganze Kraft in die Erhaltung und Verbreitung jüdischen Wissens. Er engagierte sich erneut in der World Union for Progressive Judaism, lehrte in der Londoner Society for Jewish Studies und am

Hebrew Union College in Cincinnati und veröffentlichte sein großes Werk »Dieses Volk. Jüdische Existenz« in zwei Bänden, in dem er seine von der Erfahrung der Schoah geprägte Sicht des Judentums vorstellte. Einige Kapitel waren bereits vor seiner Verhaftung und Deportation nach Theresienstadt entstanden, und auch dort hatte er seine Arbeit an dem heimlich in das Lager geschmuggelten Manuskript fortgesetzt, »wann immer ein leeres Blatt sich fand und eine stille Stunde sich auftat. Als die Befreiung kam, war das Bündel der Blätter, das immer wieder versteckte, zu einem ganz persönlichen Besitztum geworden.«⁶³ Im Vorwort des ersten Bandes, der erstmals 1955 erschien und, wie Baeck es formu-



Leo Baeck im Jahre 1946 auf der ersten Konferenz der World Union for Progressive Judaism nach dem Zweiten Weltkrieg

lierte, »vom Wunder des Überlebens« selbst Zeugnis gab, erklärte er: »In dunkler Zeit ist dieses Buch geschrieben worden. Damals, als dem jüdischen Leben die Vernichtung angesagt und weithin zugefügt wurde, war in dem, der dann diese Seiten niedergeschrieben hat, das Verlangen erwacht, sich selbst Rechenschaft zu geben, Rechenschaft von diesem jüdischen Leben, diesem jüdischen Volke.«⁶⁴

Von dem selbst erlebten Grauen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ist in den folgenden Kapiteln dann zwar weiter nicht mehr die Rede, aber es finden sich



Leo Baeck lehrend am Hebrew Union College in Cincinnati, um 1950

doch einige vorsichtige Anspielungen auf das Erlittene, wenn Baeck beispielsweise die bittere Erfahrung vieler Juden mit einer ihnen feindlich gesinnten Umwelt beschreibt: Allzuoft habe dem jüdischen Volk in seiner Geschichte eine fremde Welt gegenübergestanden, »bitter und hart, kalt und grausam, eine Welt des Unrechts, des Unverstandes, des Frevels. Eine sittliche Kluft, ein seelischer Abgrund schien sich aufgetan zu haben, es stand allein da. Wenn es um sich blickte, sah es nirgends eine Stätte, wo die Menschheit war.«⁶⁵

Auffällig ist auch, wie oft Baeck in seinem Buch die bleibende Erwählung Israels und Gottes ewigen, niemals gekündigten Bund mit seinem Volk hervorhebt:

»Von dem Ewigen, dem Einen war es erwählt worden, und den Ewigen, den Einen soll es immer neu erwählen. ... [Als] Volk des Bundes sollte es inmitten der Völker sein, inmitten ihres Trachtens und ihrer Eifersucht soll es das bleiben ... wie ein ›Zeugnis‹ einer anderen Welt vor den Augen dieser Welt.«⁶⁶

Mit diesen, teils noch während des »Dritten Reiches« geschriebenen Zeilen bezog Baeck entschiedene Stellung gegen den Vernichtungswillen seiner Verfolger und richtete sich zugleich energisch gegen den auch nach 1945 noch weit verbreiteten Antijudaismus christlicher Theologen, wie er ihn bereits Anfang des 20. Jahrhunderts im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Harnack angegriffen hatte. Doch trotz mancher Gemeinsamkeiten und Parallelen mit früheren

Werken Baecks lag seinem neuen Buch eine geänderte Vorstellung vom Judentum zugrunde. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und der Schoah gab Baeck das Konzept des »Wesens« auf und ersetzte es durch die Frage nach der »Existenz« der Juden in der Moderne:

»Ein Volk ist hier, mit allen seinen Zeiten und Geschlechtern, das nicht nur da ist, sondern etwas bedeutet, in dessen Existenz daher schon ein geschichtlicher Wert wohnt, [, weil es] Gott zugeeignet ist und ... in allem Werden und Wandel, in allem Auf und Nieder in der Beziehung zu dem Einen, Seienden bleibt ... Was war, spricht darum ihm von dem, was kommen wird. Es ist ein Volk der Geschichte und darum ein messianisches Volk ... Das Einst der Vergangenheit wird ihm zum Einst der Zukunft.«⁶⁷

Gottes Handeln in der Geschichte, von dem die Bibel berichtet, zum Beispiel seine Befreiung Israels aus Ägypten, versteht Baeck zugleich als tröstende Verheißung für die Zukunft.

Diese messianische Hoffnung sei aber keineswegs nur auf das jüdische Volk beschränkt. Vielmehr liegt nach Baeck der Sinn der besonderen Erwählung Israels unter den Völkern darin, »gleichsam das Experiment Gottes zu sein. Denn dieses Volk ist eine Frage von Gott. Es selber und darum auch die Menschheit, in die es hineingestellt ist, sollen die Antwort geben, Antwort an Gott.«⁶⁸ Der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk wird damit auch zu einem Bund, »der alle Völker in sich schließt, ihnen allen gilt.«⁶⁹ Im zweiten



*Leo Baeck spricht am 7. Juli 1954
im Plenarsaal des Düsseldorfer Landtags*

Band, an dem Baeck noch bis zu seinem Tod arbeitete und der erst posthum im Druck erschien, führte er diese Bedeutung Israels für die gesamte Menschheit noch weiter aus: Allein in der »Existenz« des jüdischen Volkes offenbare sich die »Frage aller Fragen, die des Eintritts des Ewigen, des Unendlichen, des Einen in die Bereiche der vielen, des Irdischen, des Vergänglichen, diese Frage, in der das Suchen, das Denken, das Hoffen dieses Volkes seit je lebt, in der es einst wuchs und dann immer wiedergeboren wurde.«⁷⁰

Diese veränderte Sicht der jüdischen »Existenz« in der Welt wurde auch in einem Vortrag deutlich, den Baeck am 7. Juli 1954 im Plenarsaal des Düsseldorfer Landtags anlässlich des 750. Todestags von Moses Maimonides hielt. Anschaulich stellte er seinen Zuhörern – unter ihnen Bundespräsident Theodor Heuss – den großen mittelalterlichen Gelehrten vor. Er schilderte vor allem einen Juden, der auch nach seinem Weg ins Exil seine innere Autonomie bewahrt hatte:

»Dieser Mann hatte vieles geschaffen und vieles vollbracht, und hinter allem stand und bestand immer er selbst, die Persönlichkeit. ... Er war ein Eigener, ein Jude im Eigenen, ein Denker im Eigenen, ein Eigener auch inmitten der Tage des Schicksals. ... Für die anderen zu leben und doch im Eigenen zu stehen, Maimonides hat es erfüllt.«⁷¹

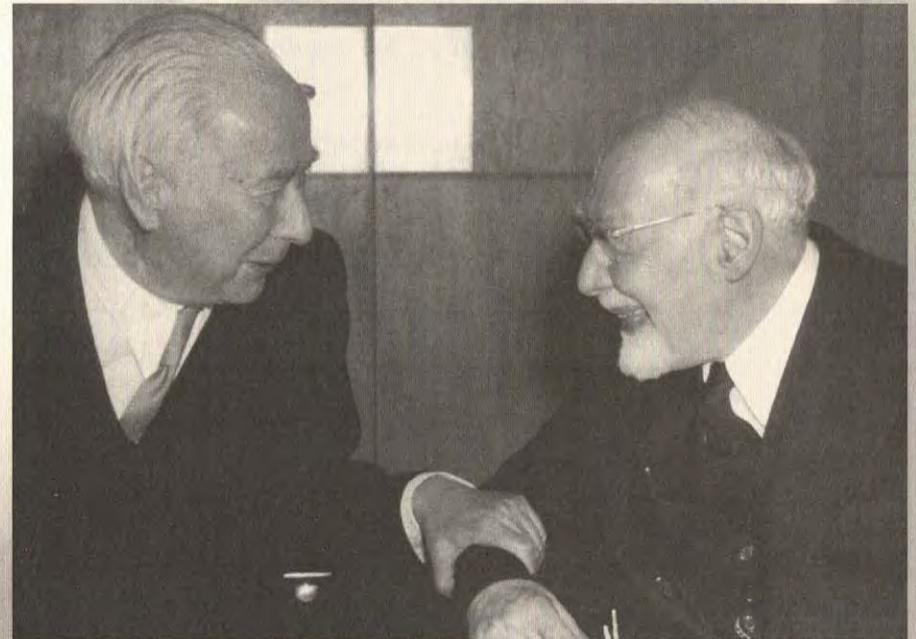
Dass Baeck dabei auch auf die aktuelle Situation der Juden in Deutschland anspielte, denen man nur wenige Jahre zuvor das »Eigene« genommen hatte, bemerkten vermutlich nur wenige Zuhörer.

Leo Baeck starb am 2. November 1956 in London. In einem bewegenden Nachruf erinnerte sich Theodor Heuss an ihre erste Begegnung in Düsseldorf:

»Als der über Achtzigjährige, ohne Notizen, vor einigen Jahren anderthalb Stunden über Maimonides sprach, mit einer souveränen Gegenwärtigkeit und in künstlerischer Ordnung über die zeit- und geistesgeschicht-

lichen, über die biographischen Elemente verfügend, empfanden wir alle dies als kaum vergleichliches Ereignis: keinerlei Rhetorik, der Mann ganz dicht vom Stoff erfüllt und ihn doch mit einer pädagogischen Leichtigkeit, ja Heiterkeit ausbreitend.«⁷²

Spätestens jetzt zeigte sich, dass Baecks Charakterisierung des mittelalterlichen Gelehrten ebenso auf ihn selbst bezogen werden konnte: Für die anderen zu leben und doch im Eigenen zu stehen, das war auch stets das Anliegen Leo Baecks gewesen.



Leo Baeck mit Theodor Heuss am 7. Juli 1954

KURZBIOGRAMM

LEO BAËCK

- | | |
|-----------------|---|
| 23. Mai 1873 | Geburt in Lissa |
| 1891–1893 | Studium am Jüdisch-Theologischen Seminar und an der Universität Breslau |
| 1893–1896 | Studium an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums und an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin |
| Mai 1895 | Promotion über »Spinozas erste Einwirkungen auf Deutschland« bei Wilhelm Dilthey |
| 25. Mai 1897 | Ordination zum Rabbiner |
| 1897–1907 | Rabbiner in Oppeln |
| 3. Oktober 1899 | Hochzeit mit Natalie Hamburger |
| 1900 | Geburt der Tochter Ruth |
| 1907–1912 | Rabbiner in Düsseldorf |
| 1912–1943 | Rabbiner in Berlin |
| 1913–1942 | Dozent an der Hochschule (Lehranstalt) für die Wissenschaft des Judentums in Berlin |
| 1922 | Vorsitzender des Allgemeinen Rabbinerverbandes in Deutschland |

1925 – 1937	Präsident der Grossloge des B'nai B'rith
1932 – 1933	Vorsitzender der Reichsvertretung der Landesverbände deutscher Juden
1933 – 1939	Vorsitzender der Reichsvertretung der Juden in Deutschland (im Februar 1939 von den Nazis in »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« umbenannt und unter staatliche Kontrolle gebracht; Baeck arbeitet bis 1943 weiter)
1938 – 1955	Präsident der World Union for Progressive Judaism
27. Januar 1943	Verhaftung, am nächsten Tag Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt
8. Mai 1945	Befreiung von Theresienstadt durch sowjetische Truppen
5. Juni 1945	Übersiedlung nach London
1948 – 1953	Gastprofessor am Hebrew Union College, Cincinnati/Ohio
2. November 1956	Tod in London

ANMERKUNGEN

- ¹ Rachel Heuberger, »Weshalb soll der Mensch nur eine Richtung haben?« Leo Baecks Studium und Rabbinertätigkeit in den Jahren 1891 bis 1912, in: Georg Heuberger/Fritz Backhaus (Hg.), Leo Baeck (1873–1956). Aus dem Stamme von Rabbinern, Frankfurt a. M. 2001, S. 26–43, hier S. 40.
- ² Bewerbungsschreiben Leo Baecks vom 13.12.1896. Original im Leo Baeck Institut, New York.
- ³ Zitiert nach Ze'ev Levy, Baruch Spinoza – seine Aufnahme durch die jüdischen Denker in Deutschland (Judentum und Christentum, Band 2), Stuttgart u. a. 2001, S. 170.
- ⁴ Leo Baeck [noch »Leo Bäck« geschrieben], Harnack's Vorlesungen über das Wesen des Christentums, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 45 (1901), S. 97–120, hier S. 103.
- ⁵ Ebenda, S. 105.
- ⁶ Ebenda, S. 105 und S. 109 f.
- ⁷ Ebenda, S. 118 f.
- ⁸ Leo Baeck, Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte [1938], in: Leo Baeck Werke [LBW], Band 4, S. 403–473.
- ⁹ Leo Baeck [noch »Leo Bäck« geschrieben], Das Wesen des Judentums [Erstfassung von 1905], in: LBW, Band 1, S. 316–421, hier S. 341 f.
- ¹⁰ LBW, Band 6, S. 51 f.
- ¹¹ LBW, Band 6, S. 50 und S. 52.
- ¹² LBW, Band 6, S. 657 f.

- ¹³ Herman O. Pineas, *Meine Erinnerungen an Dr. Leo Baeck*. Zitiert nach dem deutschen Originalmanuskript im Leo Baeck Institut, New York.
- ¹⁴ Ebenda.
- ¹⁵ LBW, Band 6, S. 134 f.
- ¹⁶ LBW, Band 6, S. 124 ff.
- ¹⁷ LBW, Band 6, S. 131 ff.
- ¹⁸ LBW, Band 6, S. 141 f.
- ¹⁹ LBW, Band 3, S. 167.
- ²⁰ Bruno Italiener, *Der Rabbiner*, in: Eva G. Reichmann (Hg.), *Worte des Gedenkens für Leo Baeck*, Heidelberg 1959, S. 164–173, hier S. 165.
- ²¹ Fritz Bamberger, *Leo Baeck – Der Mensch und die Idee*, in: Eva G. Reichmann (Hg.), *Worte des Gedenkens für Leo Baeck*, Heidelberg 1959, S. 75–87, hier S. 76.
- ²² Nathan Peter Levinson, *Ein Ort ist, mit wem Du bist. Lebensstationen eines Rabbiners*, Berlin 1996, S. 45 ff.
- ²³ LBW, Band 6, S. 509 f.
- ²⁴ Esther Seidel, *Women Pioneers of Jewish Learning. Ruth Liebrecht and her companions at the »Hochschule für die Wissenschaft des Judentums« in Berlin 1930–1934*, Berlin 2002, S. 122 ff.
- ²⁵ LBW, Band 6, S. 581.
- ²⁶ Hans Liebeschütz, *Judaism and History of Religion in Leo Baeck's Work*, in: *Leo Baeck Institute Yearbook II*, London 1957, S. 14.
- ²⁷ LBW, Band 6, S. 146.
- ²⁸ Leo Baeck, *Lebensgrund und Lebensgehalt*, in: *Der Jude. Eine Monatsschrift 2* (1917/18), S. 78–86, hier S. 78.
- ²⁹ LBW, Band 6, S. 461.

- ³⁰ LBW, Band 6, S. 463.
- ³¹ LBW, Band 6, S. 468 f.
- ³² LBW, Band 6, S. 475.
- ³³ Zitiert nach Robert Rafael Geis et al., *Männer des Glaubens im deutschen Widerstand*, München 1959, S. 12.
- ³⁴ Ebenda.
- ³⁵ LBW, Band 3, S. 173.
- ³⁶ LBW, Band 6, S. 599.
- ³⁷ LBW, Band 6, S. 607.
- ³⁸ LBW, Band 6, S. 311 f.
- ³⁹ LBW, Band 1, S. 92.
- ⁴⁰ Robert Rafael Geis et al., *Männer des Glaubens im deutschen Widerstand*, München 1959, S. 17.
- ⁴¹ LBW, Band 6, S. 312 f.
- ⁴² Theodore Wiener, *The Writings of Leo Baeck* (Studies in Bibliography and Booklore, Band 1, 3), Cincinnati 1954.
- ⁴³ LBW, Band 4, S. 403.
- ⁴⁴ LBW, Band 6, S. 205.
- ⁴⁵ LBW, Band 4, S. 446.
- ⁴⁶ Hans G. Adler, *Rechenschaft in dunkler Zeit: Leo Baeck und sein Werk*, in: Werner Licharz (Hg.): *Leo Baeck – Lehrer und Helfer in schwerer Zeit* (Arnoldshainer Texte, Band 20), Frankfurt a.M. 1983, S. 70.
- ⁴⁷ LBW, Band 6, S. 611.
- ⁴⁸ Leo Baeck, *Referenz für Hans Walz*, 3. Juli 1946, Bosch Archiv, Stuttgart, RBA 13/46.
- ⁴⁹ Hermann Simon, *Bislang unbekannte Quellen zur Entstehungsgeschichte des Werkes »Die Entwicklung der Rechtsstellung der Juden in Europa, vornehmlich in Deutschland«*, in: Georg Heuberger/Fritz Backhaus (Hg.): *Leo*

- Baeck (1873–1956). Aus dem Stamme von Rabbinern, Frankfurt a. M. 2001, S. 103–110.
- ⁵⁰ LBW, Band 6, S. 616.
- ⁵¹ LBW, Band 6, S. 362.
- ⁵² LBW, Band 6, S. 363 f.
- ⁵³ Hans G. Adler, Leo Baeck in Theresienstadt, in: Eva G. Reichmann (Hg.), Worte des Gedenkens für Leo Baeck, Heidelberg 1959, S. 61–64, hier S. 63.
- ⁵⁴ Ruth Klüger, Weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992, S. 100.
- ⁵⁵ LBW, Band 6, S. 360.
- ⁵⁶ LBW, Band 6, S. 370 f.
- ⁵⁷ LBW, Band 6, S. 685 f.
- ⁵⁸ Brief Leo Baecks an Rudolf Weil vom 21.01.1946 mit einem Zeugnis für Gertrud Luckner, Archiv des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br., Luckner-Nachlaß, 093.2+284.01/2.
- ⁵⁹ Brief Leo Baecks an Gertrud Luckner vom 29.06.1949, Archiv des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br., Luckner-Nachlaß, 093.2+284.01/2.
- ⁶⁰ Brief Leo Baecks an Gertrud Luckner vom 23.04.1954, Archiv des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i. Br., Luckner-Nachlaß, 093.2+284.01/2.
- ⁶¹ LBW, Band 5, S. 47.
- ⁶² LBW, Band 5, S. 488 f.
- ⁶³ LBW, Band 2, S. 35.
- ⁶⁴ Ebenda.
- ⁶⁵ LBW, Band 2, S. 39.
- ⁶⁶ LBW, Band 2, S. 38 und S. 53.
- ⁶⁷ LBW, Band 2, S. 39 und S. 78.

- ⁶⁸ LBW, Band 2, S. 151.
- ⁶⁹ LBW, Band 2, S. 39.
- ⁷⁰ LBW, Band 2, S. 373.
- ⁷¹ LBW, Band 5, S. 157.
- ⁷² Theodor Heuss, Botschaft bei der Gedenkfeier am 16. Dezember 1956 in Frankfurt a. M., in: Eva G. Reichmann (Hg.), Worte des Gedenkens für Leo Baeck, Heidelberg 1959, S. 218–220, hier S. 219.

BILDNACHWEISE

Wir danken Frau Marianne C. Dreyfus für die Genehmigung,
folgende Bilder zu verwenden: Umschlag, S. 9, 11, 17, 20, 21, 27, 28,
31, 34, 39, 43, 51, 52, 67, 68, 72, 73, 74, 77, 81, 82, 85, 87, 96

Archiv für Kunst und Geschichte / akg-images: S. 14, 15, 49, 62
(Hans Asemissen)

Elias H. Füllenbach: S. 78

Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf: S. 24

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: S. 18
(Nachl. Adolf von Harnack: Baeck, Leo)



*Leo Baecks Enkelin Marianne C. Dreyfus mit ihrem Mann,
ihren Söhnen, Schwiegertöchtern und Enkeln 2000*